

Aus gegebenem Anlass: Wie wir uns gegenwärtig verstehen

In seltener Übereinstimmung beobachten Chronisten eine eigenartige Schwierigkeit bei der Definition des Grundzugs der zeitgenössischen Philosophie – ja der heutigen Zeit überhaupt. Das Problem besteht darin, dass kein Thema angegeben werden kann, das einheitlich und allgemein gültig beschreiben würde, wie wir uns jetzt gerade verstehen – wie wir Heutigen zu unserer Welt und zueinander stehen.

Die Schwierigkeiten¹ beginnen bei der Namensfindung für ein Paradigma und reichen von der Unfähigkeit², einheitliche Kriterien aufzustellen, zur ungenügenden Abgrenzung gegenüber Vorläufern und Gegenströmungen, bis hin zur Inhaltsleere der positiven Bestimmung der Gegenwart oder einer Hauptrichtung der aktuellen Philosophie, die aussagekräftig für ihre Zeit wäre. Bei so vielen ungelösten Problemen und erstaunlicherweise unbeantwortet bleibenden Fragestellungen drängt sich die Vermutung auf, dass mit dieser Unbestimmtheit einer heutigen Hauptströmung eine untergründige Unbestimmbarkeit einhergeht. Als ob es das Leitbild der heutigen Zeit wäre, kein Leitbild zu haben – zumindest keines, das von den meisten Zeitgenossen als allein gültig anerkannt werden könnte.

1 | Vgl. Zima, Peter: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik, Tübingen, Basel 1994, 230.

2 | Vgl. Smith, James K. A.: Who's afraid of Postmodernism? Taking Derrida, Lyotard and Foucault to Church, Grand Rapids 2006, 18-26. Dieser Autor bezeichnet die »Postmoderne« als Chamäleon und vermeint sie anhand traditioneller metaphysischer Definitionen identifizieren zu können. Dem »Chamäleonhaften« der »Postmoderne« kann er damit nicht gerecht werden, denn diese hätte sich vor jeder Beobachtung getarnt und würde sich so einer Identifikation widersetzen.

Es scheint sich zwar mit der Benennung »Postmoderne«³ ein Paradigma durchgesetzt zu haben. Jedoch beschränkt sich die Akzeptanz dieses Schlagwortes nicht einmal auf alle Anhänger der Strömung, die sich unter diesem Namen⁴ wiedererkennen. Als ob das Problem durch die Namensfindung nicht gelöst, sondern in nachfolgende Schwierigkeiten verschoben und vervielfältigt wird.⁵ Als ob die Hauptströmung so verwirbelt und versandet wäre, dass sich für einen Beobachter keine durchsichtige Klarheit wie bei einem stillen Wasser ergäbe, sondern der Eindruck einer mit Sedimenten und Geschiebe verschmutzten Überflutung entstünde.⁶

In gewisser Weise kommt das Geröll, das eine klare Wesensbestimmung der Gegenwart unmöglich macht, von woanders her. Die Zeit hat dieses Problem aus der Vergangenheit mit sich geschwemmt. Eine Klärung der »Postmoderne« als eigenständige Epoche ist allein deshalb schon so schwierig, weil eine Abgrenzung zur vorherigen Ära scheitert. Nicht nur weil das geschichtliche Prinzip einer Fortentwicklung ineinandergreifender Epochen, die zu einem gemeinsamen Ziel evolvieren, nicht mehr ohne weiteres akzeptiert wird.⁷ Sonder auch weil die »Moderne« als vorangegangene Epoche in ihrer Überdeter-

3 | Im Folgenden wird von der »Postmoderne« nur in Anführungszeichen die Rede sein. Es liegt in ihren Wesenszügen, dass diese Art von Quarantänenmaßnahme nötig erscheint. Vgl. Derrida, Jacques: Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen, Berlin 1997, 23-33.

4 | Anders lautende Bezeichnungen wären unter anderem: »Poststrukturalismus«, »Denkonstruktivismus«, »Transavantgarde« oder »Spätmoderne«.

5 | Vgl. Übersichtsgrafik über die Phasen der Theoriediskussion zur »Postmoderne« bei Angermüller, Johannes: Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich, Bielefeld 2007, 40.

6 | Die Metaphorik des Wassers drängt sich nicht zufällig auf, sondern dient als Verweis auf eine später behandelte Bedeutungs- oder Wahrheitstheorie. Die Quelle steht für die Ursprünglichkeit der Erkenntnis, die sich auf keine Wirklichkeitsbindung berufen kann. Die Debatte über den Begriff der »Postmoderne« spiegelt diese Wirklichkeitsferne in narzisstischer Weise wider. »Postmoderne« Diskurse werden nicht mehr durch Realitätsbindung legitimiert.

7 | Vgl. Eagleton, Terry: The Illusions of Postmodernism, Oxford u.a. 2008, 30: »What postmodernism refuses is not history but History – the idea that there is an entity called History possessed of an immanent meaning and purpose which is stealthily unfolding around us even as we speak.«

miniertheit⁸ nicht genügend Kontrast abwirft, um aussagekräftige Konturen für die angrenzende neue Zeit zu geben.⁹

So kann man die »Moderne« geistesgeschichtlich mit dem Begriff der Neuzeit zusammenfallen lassen und so ihre Wurzeln bis in den Rationalismus des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Der Beginn der Neuzeit kann demzufolge im Zerbrechen eines mittelalterlichen Denkens gesehen werden, in dessen Zentrum Gott als Schöpfer und Urgrund steht. Dieses hierarchische Denken auf Gott hin wird an zentraler Stelle ersetzt durch den Menschen, der alle Wirklichkeit auf sich selbst als allem zugrunde liegenden Subjekt bezieht. Descartes wird dabei die Rolle zugeschrieben, diesen Standpunkt maßgebend zu vertreten, in dem er die Selbstvergewisserung des Menschen zum Ankerpunkt des Denkens und des Seins macht.¹⁰

Dem gegenüber ist gleichzeitig ein eher kunsthistorischer Begriff von »Moderne« gebräuchlich, der mit dem Beginn der Industrialisierung in Europa Ende des 19. Jahrhunderts identifiziert wird. Diese Zeit sei durch eine ästhetizistische Wendung gegen die Profanierung des Alltags durch den Rationalismus gekennzeichnet.¹¹ Sie bestehe in einer modernen Kritik an der Moderne mit ihren eigenen Mitteln und äußere sich in der ästhetischen Überhöhung des sinnlich Gegebenen. Als literarische Vertreter werden Baudelaire¹² oder

8 | Vgl. Stanford Friedman, Susan: Definitional Excursions: The Meaning of Modern/Modernity/Modernism, in: Caughey, Pamela L. (Hg.): Disciplining Modernism, Chippenham and Eastbourne 2009, 16: »Modernisms is one thing, but modernism as absolute contradiction is quite another. Definitions spawn plurality in the very act of attempting to herd meaning inside consensual boundaries. Definitions mean to fence in, to fix, and to stabilize. But they often end up being fluid, in a destabilized state of ongoing formation, deformation, and reformation that serves the changing needs of the moment.«

9 | Einen Versuch der Rekontrastierung und Wiederbelebung des Begriffs der Moderne findet man bei: Wagner, Peter: Moderne als Erfahrung und Interpretation. Eine neue Soziologie zur Moderne, Konstanz 2009

10 | Vgl. Heidegger, Martin: Die Zeit des Weltbildes, in: ders.: Holzwege, Frankfurt a.M. 2003, 87 u. 98-100.

11 | Vgl. Petersen, Christer: Von der Moderne zur Postmoderne: Aspekte eines Epochenwandels, in: Sagmo, Ivar (Hg.): Moderne, Postmoderne – und was noch? Akten der Tagung in Oslo, 25.- 26.11.2004, Frankfurt a.M. 2007, 10-11. Vgl. Zima, Peter V.: Why the Postmodern Age will last, in: Stiersdorfer, Klaus (Hg.): Beyond Postmodernism. Reassessments in Literature, Theory, and Culture, New York, Berlin 2003, 13.

12 | Vgl. Habermas, Jürgen: Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt a.M. 1993, 17-20; Baudelaire entwirft eine ästhetische Konzeption des Neuen, die die alte hergebrachte Begrifflichkeit des Schönen durcheinanderwirft und damit auch die epochale Tradition dieser Begrifflichkeit. Vgl. Lecaye, Henri: Le secret de Baudelaire, Paris 1991, 93-94: »La Modernité, pour Baudelaire, signifie, en profondeur, le refus d'acc-

Huysmans genannt – sie verkörpern beispielhaft die Dekadenz der Moderne im so genannten »Modernismus«.¹³ Die überreiche Inhaltsleere des Begriffs »Moderne« ergibt sich auch bei diesen Autoren darin, dass »Moderne« hauptsächlich als Kampfbegriff verwendet wird, um sich von der Tradition und ihren althergebrachten Vertretern abzuheben. Die vorrangige Intention bei der Verwendung schien weniger darin zu bestehen, sich mit positiven Zuschreibungen auszustatten, als darin, die Gegner als überkommen, veraltet und obsolet zu diffamieren.¹⁴ Das Merkmal einer Wendung gegen moderne Tendenzen scheint also ebenfalls nicht geeignet, den Begriff »Postmoderne« ausreichend zu identifizieren. Ihre Kritik an der Moderne, die so alt wie die Moderne selbst ist, teilt die »Postmoderne« nicht nur mit dem »Modernismus.«

Die Verschiedenartigkeit der beiden Begriffe geben einen Eindruck von der Vielschichtigkeit der »Moderne«, die eine taxonomische Festlegung als Epoche so erschweren. Es handelt sich hierbei um einen Zeitraum von ungefähr 500 Jahren – eine unübersichtliche Menge an Ereignissen, die in diesem Rahmen stattgefunden haben, und die alle im Begriff der Moderne untergebracht sind. Die Subsumption all dieser Elemente in ihrer Nuanciertheit unter einen Begriff führt zu seiner weitgehenden Untauglichkeit. Ein Begriff, der alles bezeichnet, ist nicht mehr geeignet, etwas zu bezeichnen und in seiner Einzigartigkeit zu bestimmen. Er ist nicht mehr dazu geeignet, aus einer unübersichtlichen Masse von Bezeichnungen, die eine zu identifizieren. Die Identifikationsfunktion des historischen Begriffes der »Moderne« fällt mit seiner Unfähigkeit, seine universelle Anwendbarkeit einzuschränken. Und damit fällt die Möglichkeit einer kontrastierenden Definition im Hinblick auf die »Postmoderne.«

Die Schwierigkeit der Bestimmung von »Postmoderne« erscheint nicht nur als Abgrenzungs-, sondern auch als Distanzproblem wissenschaftlicher Beschreibungen. Die Gegenwart lässt sich deshalb nicht eindeutig auf einen Nenner

corder à une époque déterminée, le privilège de la Beauté. Il y a certes dans la Tradition une accumulation des réussites qui en font un lieu d'attraction et d'inspiration pour l'artiste; mais celui-ci peut, à l'inverse, refuser de faire de la peinture ou de la sculpture d'après les peintures et les sculptures de ses prédecesseurs, pour se consacré à d'autres formes, à d'autres harmonies, à d'autres valeurs découvertes dans le monde qui l'entoure. Dans la Modernité, je vois un désir violent et de dire ce les autres n'ont jamais dit, et d'inaugurer un style. Grâce à l'innocence de son regard, l'artiste moderne jouira du spectacle qu'il a devant les yeux, tout en choisissant les éléments annonciateurs d'une esthétique nouvelle.«

13 | Vgl. Zima, Peter: Moderne/Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur; Tübingen u. Basel 1997, 8-18.

14 | Vgl. Petersen, Christer: Von der Moderne zur Postmoderne, 26.

bringen, weil die Beschreibung der Gegenwart selbst gegenwärtig ist¹⁵ – weil sie damit entweder in einen autologischen Fehlschluss verfällt oder einem Distanzproblem gegenüber ihrem Untersuchungsgegenstand unterliegt.¹⁶ Aus diesem Grund verschiebt sich die Fragerücksicht nach der »Postmoderne«. Diese Arbeit kann nicht zum Gegenstand der Untersuchung die Frage nach dem »Was« der »Postmoderne« haben, weil dies in Widersprüche führt, die nicht mehr in Folgefragen auszulösen sind. Sondern der Gegenstand der Untersuchung lautet: Wie ist es möglich, dass Definitionsversuche von »Postmoderne« scheitern?¹⁷

15 | Vgl. Fridell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der Europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, München 2003, 940–941: »[...] Gegenwartsgeschichte [ist, Anm. d. Verf.] unmöglich, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: eben weil sie von der vorhandenen, sichtbaren, körperlichen Gegenwart handelt. Denn es gibt nichts Unverständlicheres als den Augenblick und nichts Unwirklicheres als die physische Existenz. Der Nebel der Ungewißheit, statt sich zu lichten, verdickt sich mit jedem Tage der Annäherung an das Heute, und wir haben von Zeitläufen, Personen, Ereignissen, die ›zu uns gehören‹, ungefähr ebenso treffende Bilder, wie von unseren nächsten Familienangehörigen, denen wir Liebe oder (seit Freud) Haß entgegenbringen, aber niemals Erkenntnis. [...] Die Geschichte der Gegenwart aber befindet sich erst im Status eines schwebenden Prozesses, in dem bloß die vertuschenden Advokaten, die gehässigen Ankläger, die einfältigen oder boshaften Sachverständigen, die falschen oder voreingenommenen Zeugen zu Worte kommen.« Geschichtsschreibung ist bei Fridell nur möglich, wenn sie sich durch narrative Fiktion verdichtet und von den Zwängen der Gegenwart entrückt hat.

16 | Vgl. Luhmann, Niklas: Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, 7: »Die Proklamation der ›Postmoderne‹ hatte mindestens ein Verdienst. Sie hat bekannt gemacht, daß die moderne Gesellschaft das Vertrauen in die Richtigkeit ihrer eigenen Selbstbeschreibungen verloren hat. [...] Und währenddessen geschieht, was geschieht, und die Gesellschaft evolviert im Ausgang von dem, was erreicht ist, in eine unbekannte Zukunft. Vielleicht hatte das Stichwort der Postmoderne nur eine andere, variantenreichere Beschreibung der Moderne versprechen wollen, die ihre eigene Einheit nur noch negativ vorstellen kann als Unmöglichkeit eines métarécit.«

17 | Vgl. Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft [GdG], Frankfurt a.M. 1998, 34: »Es kann keine endgültige Antwort auf solche Fragen, keine weiterer Forschung entzogene Fixpunkte geben, sondern nur die Beobachtung, welche Begriffsfestlegungen welche Folgen haben. Im Modus der (Selbst-)Beobachtung zweiter Ordnung, im Modus konstruktivistischer Erkenntnistheorie also, lösen sich deshalb alle Merkmalsvorgaben wieder auf, und man sieht ihre Notwendigkeit für die Forschung ebenso wie ihre Kontingenz. Es sind gleichsam auszuprobierende Selbstfestlegungen, es sind Forschungsprogramme, die unentbehrlich, aber auswechselbar sind, wenn es überhaupt um den Unterschied von Wahrheit und Unwahrheit gehen soll.«

Die vorliegende Untersuchung wurde 2012 von der Hochschule für Philosophie München, Philosophische Fakultät S.J., als Dissertation angenommen. Mein besonderer Dank gilt meinen Betreuern, Herrn Prof. Dr. Harald Schön-dorf S.J. und Prof. Dr. Norbert Brieskorn S.J. sowie Frau Irene Wittmann, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

DEFINITIONSVERSUCH VON »POSTMODERNE«

Eine Möglichkeit, die gescheiterten Einteilungsversuche aufzufangen, besteht darin, sich dem Begriff der »Postmoderne« anhand eines Kriterienkataloges zu nähern: Wenn sich die »Postmoderne« als derart aufgesplittet erweist und sich damit vereinheitlichenden Subsumptionsversuchen widersetzt, ist eine alternative Vorgehensweise von Vorteil, die die Splitter anhand von Einzelcharakteristika einzusammeln versucht.¹⁸ Die Untersuchung einiger Kriterien für »Postmoderne« wird demnach als Kristallisierungspunkt genutzt, an dem sich zeigt, wie sich »postmoderne« Eigenschaften autologisch auswirken und sich wieder auswischen.

Das erste Kriterium ist zugleich auch die Reformulierung des Grundes, warum einer zeitlichen Einteilung der »Moderne« als Epoche kein Vertrauen mehr geschenkt werden kann. Es scheint in der »Postmoderne« das **Ende der großen Entwürfe und der Metaerzählungen**¹⁹ erreicht zu sein, die den

18 | Der Vorteil der Sammlung von Einzelaspekten besteht darin, dass dieses wissenschaftliche Design das erste Kriterium für »Postmoderne« ernst nimmt: Unter der Bedingung des Endes der großen Erzählungen ist ein Einheitskonzept, von dem aus alle Punkte einer Arbeit zu legitimieren sind, nicht mehr zeitgemäß. Ein kontingentes Nebeneinander von Stichpunkten würde dann ein strukturiertes, vereinheitlichtes Konzept ersetzen. Ein Nachteil der Aufzählung von Kriterien ist ihre bloße Nebeneinanderstellung, ohne dass eine Organisationsstruktur oder gegenseitige Abhängigkeit ersichtlich würde. Sowie die prinzipielle Unabgeschlossenheit einer solchen Aufreihung, aus der sich keine Anhaltspunkte für die Endlichkeit und Vollständigkeit von Einzelgesichtspunkten entnehmen lassen.

19 | Vgl. Lyotard, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien 1994: Hier wird die Veränderung des Wissens in der »Postmoderne« unter den Bedingungen der Fragmentierung und der Ökonomisierung durch die technische Revolution der Informatik beschrieben: Wissen ordnet sich nicht mehr mit Hilfe von Einheitskonzepten, sondern anhand von Leitunterscheidungen. Vgl. auch Lyotard, Jean-François: Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982-1985, Wien 1987, 32: »Die ›Metaerzählungen‹, von denen im Postmodernen Wissen die Rede ist, sind das, was die Moderne ausgezeichnet hat: progressive Emanzipation von Vernunft und Freiheit, progressi-

Anspruch hegen, die ganze Welt in einem hierarchischen Wissenssystem organisieren und erklären zu können.²⁰ Eine Einteilung der Weltgeschichte in aufeinanderfolgende Epochen, die sich zudem noch inhaltlich aufeinander beziehen und hin zu einem gemeinsamen Ziel entwickeln, erscheint aus diesem Grund nicht mehr sinnvoll. An eine solch allumfassende Einbindung unter ein einziges Einheitskonzept scheint nicht mehr geglaubt werden zu können. Die Geschichte als Wissenschaft fällt mit der Geschichtsschreibung als vereinheitlichende Erzählung.

Die Gesamtentwürfe gelten nur mehr in eingeschränkter Hinsicht. Indem sie einen ausgewählten Bereich von Wirklichkeit als wahr, geordnet und wirklich etablieren, diskriminieren sie gleichzeitig einen davon ausgeschlossenen Bereich, der sich jedoch in der gegenwärtigen Zeit immer aufdringlicher bemerkbar macht. Die eine Wahrheit zerfällt in viele disparate Sichtweisen auf vielschichtige Welterfahrungen, die alle als gleich wahr oder unwahr erscheinen. Erklärungsversuche, die die Welt vorgeblich total und restlos aufgeklärt haben, stellen sich als partikular heraus.²¹ Diese Erklärungsversuche scheitern in ihrem totalen Erklärungsbemühen und sind damit mit ihrem übrig gebliebenen totalitären Machtanspruch der Lächerlichkeit preisgegeben. Eine Gesellschaft, die das »anything goes« auf ihre Fahnen geschrieben hat, die die

ve oder katastrophische Emanzipation der Arbeit (Quelle des entfremdeten Werts im Kapitalismus); Bereicherung der gesamten Menschheit durch den Fortschritt der kapitalistischen Techno-Wissenschaft und sogar, wenn man das Christentum selbst zur Moderne zählt (also im Gegensatz zum antiken Klassizismus), Heil der Kreaturen durch die Bekehrung der Seelen zur christischen (christique) Erzählung von der Märtyrerliebe. Hegels Philosophie vereinigt in sich all diese Erzählungen, und in diesem Sinne konzentriert sich in ihr die spekulative Moderne.«

20 | Vgl. Welsch, Wolfgang: Topoi der Postmoderne, Audiokassette. Vgl. auch Sloterdijk, Peter: Nach der Moderne, in: Wittstock, Uwe (Hg.): Roman oder Leben. Postmoderne in der deutschen Literatur, Leipzig 1994, 177.

21 | Vgl. Briel, Holger Mathias: Adorno und Derrida, oder wo liegt das Ende der Moderne?, New York, Berlin u.a. 1993, 53: »Bei der Beschäftigung mit Derrida bleibt ein wichtiger Unterschied bestehen. Bertens (1987:77seq.) und Calinescu sehen ihn darin, daß der PS [Poststrukturalismus, Anm. d. Verf.] Derrida'scher Provenienz darauf abzielt, eine ›Einheit‹ ausschließlich zu zerrüttten, sie zu zerschlagen oder zumindest zu dekonstruieren, aber niemals, und das wäre für die PM [Postmoderne, Anm. d. Verf.] zu konstatieren, sie durch die Bestätigung des Vielen zu ersetzen. Die Richtung des PS, Derridas Dekonstruktion ziele auf Negativität, die der PM auf gleichberechtigter Setzung des Vielen. Damit schafft aber Derrida in seiner Dekonstruktion des Bestehenden erst den Raum, in dem das Viele gesetzt werden kann, ist der PM somit auf einer theoretischen Ebene vorgeschaltet und hat aber gleichzeitig damit auch Teil an der condition postmoderne, deren Setzungen die Dekonstruktion sich aber strikt verweigert.«

Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen nervös registriert und die sich der Beliebigkeit und der Fragmentierung von Gedankengebäuden ausgesetzt sieht, glaubt nicht mehr an solche Gesamtentwürfe.²² Wobei es bemerkenswert erscheint, dass dieses Zerbrechen von Einheitssystemen nicht nur als soziale Defragmentierung bedauert²³, sondern bis zu gewissen Graden als Gewinn verzeichnet wird – etwa als Zugewinn individueller Entscheidungsfreiheit.²⁴

Das Zerbrechen der großen Einheitssystematiken geht einher – als auffälligstes Kriterium für die »Postmoderne« – mit der **Beliebigkeit** von Aussagen.²⁵ Es ist zu konstatieren, dass jede Aussage, die sich nicht mehr mit der Aura der Wahrheit als einzige gültig auszeichnet, nicht unbedingt und nicht ausschließlich zutreffen muss. Eine beliebige Aussage (A ist wahr) diskriminiert weder ihr Gegenteil als unwahr ($\neg A$ ist falsch), noch unterdrückt sie alternative Aussagen (A ist wahr, genauso wie B, C, D , und viele mehr). Kontingenz, als modal-logische Formulierung von Beliebigkeit, bedeutet in diesem Sinn nicht mehr die Abhängigkeit einer Aussage von einem Wahrheitsgaranten, wie etwa der Korrespondenz mit einer Wirklichkeit, sondern trägt der Tatsache Rechnung,

22 | Vgl. Trigg, Dylan: *The Aesthetics of Decay. Nothingness, Nostalgia, and the Absence of Reason*, New York 2006, 70: »Lyotard's *incredulity* toward the metanarrative is central to the temporally continuous identity of postmodernism. Modern academia does its best, if often in a perfunctory and diluted manner, to fulfill Lyotard's skepticism by being cautious about categorial claims. More broadly, the resistance toward the metanarrative manifests itself in a discursive and playful fashion.«

23 | Vgl. O'Neill, John: *The Poverty of Postmodernism*, New York 1995, 2: »These questions [whether there will be justice and truth on earth, Anm. d. Verf.] go unasked because those of us who own knowledge, who enjoy literacy, health, self-respect and social status have chosen to rage against our own gifts rather than to fight for their enlargement in the general public. We have chosen to invalidate our science, to psychatrize our arts, to vulgarize our culture, to make it unusable an undesirable by those who have yet to know it. We honor no legacy. We receive no gifts. We hand on nothing. We poison ourselves rather than live for others. We despise service and are slaves to our own self-degradation.« Dieser Vorwurf der sozialen Verantwortungslosigkeit aufgrund der Selbstkannibalisierung der »Postmoderne« und der Entwertung des Wissens erweist sich im Fortgang dieser Arbeit als gegenstandslos: Die Dekonstruktion ruft die ethische Frage nach der Verantwortung erst hervor.

24 | Wolfgang Welsch spricht in diesem Zusammenhang von Menschen, die sich aus ihren »Prokrustes-Betten« erheben. Diese Betten geben für ihn eine stimmige Metapher für totalitäre Metaerzählungen ab, bei denen alles, was nicht ins Gesamtkonzept passt, abgeschnitten wird. Vgl. ders.: *Topoi*.

25 | Vgl. Vogt, Peter: *Kontingenz und Notwendigkeit. Eine Ideen- und Begriffsgeschichte*, Berlin 2011.

dass es auch immer eine andere Möglichkeit gibt, eine Aussage zu treffen.²⁶ Es existieren mehrere, verschiedenste und sogar widersprüchliche Wahrheiten nebeneinander.²⁷ Für die Individuen bedeutet diese Beliebigkeit von »Wahrheiten« in der Folge eine Kontingenz der gewählten Lebensweise und der Identität. Die individuelle Pluralität von verschiedenen Lebensstilen wird als selbstverständlich akzeptiert.²⁸

Gegner von »postmodernen« Erscheinungen nutzen diesen Gesichtspunkt oft als bevorzugtes Einfallstor für Kritik. Die Beliebigkeit von gleichrangigen Wahlmöglichkeiten wird als Bindungslosigkeit des Menschen in einem anarchischen Zustand der Entscheidungslosigkeit interpretiert.²⁹ Tatsächlich las-

26 | Die andere Möglichkeit, eine Aussage zu treffen, führt uns weg von einer Sprach-auffassung, die sich durch Wahrheit an eine Realität binden will. Weil es immer noch andere Aussagealternativen gibt, die nicht wahr oder real sein müssen, erhält das Mögliche, das was nicht ist, aber sein kann, eine erhöhte Beachtung. Vgl. Luhmann, Niklas: Aufsätze und Reden [AuR], Stuttgart 2001, 11-12: »Die Auffassung von Kontingenz als ›Abhängigkeit von...‹ entstammt einem schöpfungstheologischen Kontext [...]. Kein Wunder also, daß sie zu einer Theorie überleitet, die an Perfektion orientiert ist. Als von Gott geschaffen, mußte die ganze Welt als perfekt und zugleich als kontingent begriffen werden: als vollkommen, so wie sie ist; und als auch anders möglich, da der allmächtige Gott die Welt auch anders hätte einrichten können. Dieser abstraktere, logische und modaltheoretische Sinn des Kontingenzbegriffs ist jedoch der ursprüngliche [...]. Er wird gewonnen durch Negation von Notwendigkeit und von Unmöglichkeit. Kontinges tes ist weder notwendig, noch unmöglich, also so, wie es ist, und auch anders möglich.« Vgl. auch in Bezug auf künstlerische Aussagemöglichkeiten Blumenberg, Hans: ›Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen, in: ders.: Ästhetische und metaphorologische Schriften, Frankfurt a.M. 2001, 41-46.

27 | Die Darstellung der »postmodernen« Beliebigkeit folgt an diesem Punkt der Untersuchung Wolfgang Welschs (Vgl. ders.: Topoi). Im weiteren Verlauf der Arbeit wird dieser Gedanke weitaus komplexer wieder aufgegriffen. Bei Niklas Luhmann wird der Begriff der Beliebigkeit unter dem Stichwort der »Kontingenz« als konstitutiv für die An-schlussfähigkeit von Aussagen herausgearbeitet.

28 | Vgl. Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987, S. 33: »Das Ende der großen, vereinheitlichend-verbindlichen Meta-Erzählungen gibt dem Faktum und der Chance einer Vielzahl begrenzter und heteromorpher Sprachspiele, Handlungsformen und Lebensweisen Raum. Dieser Perspektive gilt es zuzuarbeiten. Erst diese Zustimmung zur Multiplizität, ihre Verbuchung als Chance und Gewinn, macht das ›Postmoderne‹ am postmodernen Bewußtsein aus.«

29 | Vgl. Ratzinger, Joseph: Auf der Suche nach dem Frieden. Gegen erkrankte Vernunft und mißbrauchte Religion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 11.6.2004, S. 39 (Auszug einer Rede, die anlässlich des 60. Jahrestages der Landung der Alliierten in der Normandie während des zweiten Weltkrieges in der Kathedrale von Caen gehalten

sen sich unter der Bedingung der Beliebigkeit keine Wahlmöglichkeiten mehr mit der Aura der Alleingültigkeit auszeichnen. Autoritative Auszeichnungen wie beispielsweise Wahrheit, göttliche Offenbarung oder Allgemeinwohl sind nicht mehr aufrechtzuerhalten.³⁰ Dieser scheinbare Mangel wird dadurch kompensiert, dass unter der Bedingung der rasanten Veränderung aller Gegebenheiten mit dem Instrumentarium der Beliebigkeit Dynamik offenkundig und beschreibbar wird. Bei sich beliebig entwickelnden Diskursen tritt der Aspekt der Entstehungsgeschichte und der Entwicklungschancen in den Vordergrund, während in den Hintergrund gerückt ist, mit welchem Geltungsdrang und welcher autoritativen Exklusivität Argumente in Szene gesetzt sind.

Für das wissenschaftliche Design »postmoderner« Theoriebildung bedeutet die Anerkennung der Mehrdimensionalität von Diskursen zugleich ihre **Selbstreferentialität**. Man geht »postmodern« von der Immanenz der Zeichen ohne externe Bezugssysteme als Bedeutungsgaranten aus.³¹ Die Sprache spricht für sich und nicht von einer ihr zugrunde gelegten Wirklichkeit. Sie

wurde): »Der erkrankten Vernunft erscheint schließlich alle Erkenntnis von definitiv gültigen Werten, alles Stehen zur Wahrheitsfähigkeit der Vernunft als Fundamentalismus. Ihr bleibt nur noch das Auflösen, die Dekonstruktion, wie sie uns etwa Jacques Derrida vorexerziert: Er hat die Gastfreundschaft ›dekonstruiert‹, die Demokratie, den Staat und schließlich auch den Begriff des Terrorismus, um dann doch erschreckt vor den Ereignissen des 11. September zu stehen. Eine Vernunft, die nur noch sich selber und das empirisch Gewisse anerkennen kann, lähmmt und zersetzt sich selber. Eine Vernunft, die sich völlig von Gott löst und ihn bloß noch im Bereich des Subjektiven ansiedeln will, wird orientierungslos und öffnet so ihrerseits den Kräften der Zerstörung die Tür.« Dieses Thema greift Joseph Ratzinger unter dem Stichwort des Relativismus wieder auf: Vgl. Ratzinger, Joseph: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg 2005. Vgl. auch: Becker, Patrick u. Diewald Ursula: Relativismus, Postmoderne und Wahrheitsanspruch, in: Stimmen der Zeit, 2009/2010.

30 | Es ist als ein Zeichen der gesteigerten Bedeutung von Beliebigkeit in den Postmodernen anzusehen, dass nicht einmal mehr physikalische Beschreibungen der Welt für sich in Anspruch nehmen, einzig wahre Naturgesetze abzubilden, sondern eher beliebige, beobachterabhängige Aussagen zur Vorhersagbarkeit bestimmter Phänomene zu treffen. Vgl. Smolin, Lee: Warum gibt es die Welt? Die Evolution des Kosmos, München 1999, 319–328 oder Zeilinger, Anton: Einsteins Schleier. Die neue Welt der Quantenphysik, München 2003, 18–25.

31 | Vgl. Petersen, Christer: Von der Moderne zur Postmoderne, 19–20.

wird nur bestimmt durch eine »Eigendynamik von Signifikanten«³², die auf nichts verweisen als auf sich selbst.³³

Zur selbstreferentiellen Eigendynamik kommt als Effekt ein selbstreflektiver Zug hinzu. »Postmoderne« **Selbstreflexivität** äußert sich darin, dass bei Beobachtungen (seien sie nur künstlerischer, wissenschaftlicher oder allgemein textueller Art) nicht nur der Beobachtungsgegenstand in den Blick gerät, sondern auch die Leistungsfähigkeit des eigenen Beobachtungsvorganges oder gar die Grundbedingungen des Beobachtens überhaupt.³⁴ Beispielhaft für diese Selbstreflexivität kann das Gedicht »Mein Glück!« von Friedrich Nietzsche gelten. In der ersten Strophe beschreibt das lyrische Ich, seinen Beobachtungsgegenstand: Tauben, die sich auf dem venezianischen Markusplatz befinden. In den nächsten zwei Versen folgt die Beschreibung der Beobachtungssituation, in der sich das lyrische Ich befindet, das in vormittäglicher Stille und Ruhe seinen Betrachtungen nachgeht, was in den folgenden Versen reflexiv auf den Vorgang des Dichtens angewendet wird. Das lyrische Ich als Beobachter im Text wird mit dem Autor des Textes verglichen. Aus purer Freude ahmt das lyrische Ich innerhalb des Textes den Taubenflug mit dem Jauchzen von Liedern nach, was der Autor des Textes mit der Anfügung einer zusätzlichen Verszei-

32 | Petersen, Christer: Von der Moderne zur Postmoderne, 16.

33 | Es kann von einem Leser versucht werden diese Hermetik der Verweisungsstruktur, mit Sinn zu füllen, wie das Terry Eagleton anhand zweier Lesarten darstellt. Die eine besteht (nach Wolfgang Iser) in der rationalen Reorganisation und Konstruktion von Sinn aufgrund der Leserfahrung über einem unzugänglichen Konglomerat an Zeichen. Die andere (nach Roland Barthes) in der lustvollen Erfahrung des Scheiterns angesichts der Unzugänglichkeit des Textes. In: Eagleton, Terry: Einführung in die Literaturtheorie, Stuttgart 1997, 40-48 und 48-50. Diese beiden Lesarten werden bei ihm vor allem deswegen so ausführlich behandelt, weil sie Lösungsvorschläge für ein virulentes Problem darstellen: Der Beliebigkeit des Textes, die zu seiner Selbstreferentialität und zu seiner textuellen Offenheit führt. Vgl. ders.: 48: »Die Leerstellen in den Texten spornen uns nur an, sie zu beseitigen und durch eine feste Bedeutung zu ersetzen.« Und 50: »[...] da es unmöglich wird, sie [die undechiffrierbaren Texte] auf eine bestimmte Bedeutung festzulegen, schwelgt der Leser einfach im quälend verlockenden Treiben der Zeichen, im provozierenden Aufblitzen der Bedeutungen, die nur an die Oberfläche kommen, um gleich wieder hinabzutauchen.«

34 | Vgl. Bürger, Christa: Moderne als Postmoderne: Jean-Francois Lyotard, in: Bürger, Christa u. Peter (Hg.): Postmoderne: Alltag, Allegorie und Avantgarde, Frankfurt a.M. 1987, 134-135: »Übertragen auf den Bereich der Kunst bedeutet entsprechend deren Eintritt in die Postmoderne ihr Reflexivwerden. [...] Diese Verlagerung der Kunstrezeption von der sinnlichen Wahrnehmung auf die Reflexion charakterisiert nach Lyotard die Postmoderne.«

le wiederholt, um eine zusätzliche Möglichkeit des Reimens zu erhalten. Die dargestellte Freude spiegelt sich in der Freude des Darstellens wieder. Der Prozess des Beobachtens tritt auf diese Weise ins Beobachtete ein.³⁵ Im Hinblick auf die Suche nach aussagekräftigen Kriterien für die »Postmoderne« kann dies bedeuten, dass »postmoderne« Beobachtungen nicht mehr nur allein der Etablierung ihrer Gegenstände dienen, sondern immer auch der Bestätigung und Rückversicherung des Beobachtungsvorganges sowie seiner prinzipiellen Grundbedingungen gilt.³⁶ Eine Interpretation als Vertrauensverlust in sprachliche Äußerungen, die nicht mehr als identifizierbare Derivate konkreter Entitäten wahrgenommen werden, und der Versuch der gleichzeitigen Kompensation dieses Verlustes in Form der Verschiebung des Frageinteresses, liegt hier nahe. Die »Postmoderne« scheint sich nicht mehr auf die sprachliche Etablierung von Wirklichkeit verlassen zu wollen und stellt sich auf die Überprüfung der Sprechakte bei der Etablierung von Wirklichkeit um.³⁷

Diese Selbstbeschränkung von Texten in Selbstreferentialität und Selbstreflexivität geht widersprüchlicher Weise mit einer **textuellen Offenheit** einher. »Postmoderne« Aussagen sind polyvalent. Sie lassen sich nicht auf eine Bedeutung festlegen, sondern offenbaren mit jeder erneuten Verwendung in einer anderen Sprechsituation eine schillernde Vielschichtigkeit an äquivalenten Bedeutungsvariationen.³⁸ Dieser Gesichtspunkt ist als Schattenwurf vom Aspekt der Beliebigkeit her zu betrachten. Als solcher nicht nur Folge eines fehlenden

35 | Vgl. Nietzsche, Friedrich: Gedichte, (Hg.: Kray, Ralph u. Riha, Karl) Frankfurt a.M. und Leipzig 1994, 90: »Die Tauben von San Marco seh ich wieder:/Still ist der Platz, Vormittag ruht darauf./In sanfter Kühle schick ich müssig Lieder/Gleich Taubenschwärm̄en in das Blau hinauf – /Und locke sie zurück,/Noch einen Reim zu hängen in's Gefieder/– mein Glück! Mein Glück!«

36 | Auch der so genannte »Verfremdungs-Effekt« bei Bertold Brecht dürfte unter diesem Gesichtspunkt zu nennen sein, da er zur Distanzierung des Rezipienten dient, um ihn von der Berieselung des Theatererlebnisses abzubringen und ihn die eigene Position als Beobachter deutlich werden lässt. Der Rezipient wird so in das Schauspiel des auf der Bühne präsentierten, der Produktions- und Rezeptionsbedingungen integriert und aktiv beteiligt.

37 | Vgl. Luhmann, Niklas: Aufsätze, 8-9: »Zum anderen Theoriemodell geht man über in dem Maße, als man gerade das Normale für unwahrscheinlich hält. Das erfordert, darauf kommen wir zurück, den Mut und die Theoriemittel für kontrafaktische Abstraktionen. Periodisch kommen solche Fragestellungen immer wieder hoch, und zwar anscheinend im Zusammenhang mit Ausdifferenzierungsschüben im Wissenschaftssystem der Gesellschaft. [...] Seitdem ist die Frageform ‚wie ist ... möglich?‘ ein Indikator für diesen Typ des Theorieinteresses [...].«

38 | Vgl. Petersen, Christer: Von der Moderne zur Postmoderne, 17.

verbindlichen Wahrheitskonzeptes, sondern vor allem auch dem enormen Variantenreichtum einer von Wirklichkeitszwängen entfesselten Kommunikation zu verdanken.³⁹

Die textuelle Offenheit wird komplementiert durch einen **Eklektizismus**. In der »Postmoderne« tritt bei der (Text-)Produktion das Paradigma der absoluten oder genialisch eigenständigen Neuschöpfung zurück. Demgegenüber gerät das Arrangement von verschiedensten Stileinflüssen und Zitaten in den Vordergrund. Die vielfältige Verwendung solcher Bausteine, die schon einmal in Gebrauch waren, gewährt den Texten eine anspielungsreiche Verweisungsstruktur auf breit gestreute und bekannte Erfahrungsinhalte.⁴⁰ Ein »postmodernes« Produkt besteht nicht mehr aus einem einheitlichen Guss, der der Leistung eines Autors entspricht, sondern offenbart Bruchstücke verschiedenster Herkunft, die durch ihre Kompilation Wiedererkennungs- und Überraschungseffekte zeigen. Ein »postmoderner« Leser erfreut sich dann im Nachvollzug von Verweisen auf bekannte Werke und lässt sich überraschen von Neuem, das sich aus der Zusammensetzung ergeben hat.

Die egalitäre Verwendung der subtextuellen Bezüge und Verweisungen wird durch eine zurückgedrängte Autorität des Verfassers über seine Werke begünstigt, der nicht mehr darüber bestimmen kann, welche Stellen inwiefern verwendungsfähig sind.⁴¹ Zudem erleichtert die Annahme der Eigen-

39 | Der Leser bemerkt, dass Anklänge an für die »Postmoderne« wesentliche Bestimmungen wie Paradoxalität und Vorrang des Nicht-Seienden an dieser Stelle aufgeschoben, um an einem späteren Punkt wieder aufgenommen zu werden. Hier sei nur erwähnt, dass durch den systemeigenen Formalismus einer paradoxen Diskursstruktur auf einen Wirklichkeitsbezug verzichtet werden kann. Empirische Realität wird als kommunikationsfremd und -störend in die Umwelt des Systems abgeschoben, während die eigentlichen Systemstrukturen auf nicht-seienden, irrealen Operationen beruhen. Die Möglichkeiten für sinnvolle Aussagen sind potentiert, wenn irreale, nicht-aktuale Anschlussmöglichkeiten genutzt werden können.

40 | Vgl. Petersen, Christer: Von der Moderne zur Postmoderne, 14-16.

41 | Kommentar von Ottmar Ette in: Barthes, Roland: Die Lust am Text, Berlin 2010, 117-118: »In bisherigen Deutungen dieser Formulierungen wurde schon häufig auf die überragende Bedeutung einer in Auflösung befindlichen oder schon aufgelösten Subjektivität hingewiesen. Dies ist auch keineswegs irreführend, ist diese Aufgabe des Subjekts doch mit einer Aufgabe des Subjektbegriffs gekoppelt und sucht im Sinne Julia Kristevas einer von der Figur des Autors zentrierten Werkmetaphorik die Vorstellung einer Produktivität namens Text [...] entgegenzustellen. Sie rückt jenseits aller ›Sinngabe‹ durch das Subjekt an die Stelle des Begriffs der Intersubjektivität folgerichtig den Begriff der Intertextualität. Zugleich setzt sie traditionell am Autorsubjekt ausgerichteten Ästhetiken sowie (im Sinne Jacques Derridas [...]) logozentristischen Subjektphiloso-

dynamik von Signifikanten, die unabhängig von menschlicher Steuerung vonstattengeht,⁴² eine beliebige Verwendung von Einflüssen und Zitaten. Beides Tendenzen, die in der »Postmoderne« eine weite Verbreitung und Akzeptanz gefunden haben.

Die Beliebigkeit von Aussagen, die schon für die Wesensbestimmung der »Postmoderne« herangezogen wurde, kommt auch an diesem Punkt wieder zum Vorschein.⁴³ Wenn keine einzelne Weltsicht mehr Exklusivität beanspruchen kann, weil die »eine Wahrheit« sich als beschränkt, sektiererisch und unzureichend herausgestellt hat, sind alle Sprechweisen gleichrangig gültig. Produkte der Populär- wie auch Werke der Hochkultur können gleichermaßen als sinnhaltige Aussageformen genutzt werden.⁴⁴ Vielheit und Gleichrangigkeit substituieren bei der Textproduktion die vormaligen Paradigmen von Einheit und hierarchischer Geordnetheit.

Dass die vielen und nebeneinander geordneten Aussageformen produktiv handhabbar bleiben und nicht in Chaos und Unüberschaubarkeit untergehen, zeigt der Umgang mit Zitaten in der »Postmoderne«. Was die **Verwendung von Zitaten** so bedeutend macht, dass sie sogar für eine Klärung des Begriffs der »Postmoderne« herangezogen werden kann, ist ihre sinnkonstituierende Funktion. Dadurch dass Zitate nur bestimmte Anschlussmöglichkeiten zulassen und andere Verwendungsweisen diskriminieren, können sinnhafte Beziehe hergestellt werden. Ein solches Referenzsystem von aufeinander bezogenen Aussagen kann die Sinnhaftigkeit von Aussagen garantieren, selbst wenn diese nicht mehr auf tatsachenbasierten Wahrheiten bezogen werden. Durch die Wiederholung von Aussagen können Diskurse geordnet, überschaubar und für weitere Verwendungen zugänglich gemacht werden, ohne auf externe Wahrheitsgaranten Bezug nehmen zu müssen.

Durch ein Zitat wird eine schon bestehende Aussageweise in einem neuen Kontext wiederholt. Bei dieser Wiederholung geschieht zweierlei. Erstens

phien eine auf eine unendlich offene, von différences und différances geprägte Textauf-fassung entgegen.“

42 | Vgl. Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, 83-87.

43 | Vgl. Eagleton, Terry: Illusions, 97: »The belief that values are constructed, historically variable and inherently revisable has much to recommend it, though it fares rather better with Gorky than it does with genocide. It sees itself as a counter-Enlightenment move, which in one evident sense it is: values are no longer universal but local, no longer absolute but contingent.«

44 | Vgl. Fiedler, Leslie A.: Überquert die Grenze, schließt den Graben! In: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Postmoderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion, Weinheim 1988, 69-74.

wird das Zitat aus einem bestehenden Zusammenhang herausgerissen, um zweitens in einen neuen Sinnzusammenhang eingefügt zu werden. Dadurch verliert ein Zitat zwar seinen ursprünglichen Sinn, indem es seines damaligen einzigartigen Kontextes beraubt wird. Gleichzeitig geschieht im Zitat aber eine Wiederaneignung. Man gewinnt neue Bedeutungsinhalte durch die wiederholte Verwendung des gleichen Wortlautes hinzu. Durch die Überführung in einen neuen Kontext wird eine Äußerung mit zusätzlichem Sinn angereichert. Die Wiederholung stattet in der Variation die zitierte Aussage mit einem Zusatz aus, der sich aus der Rekombination von ursprünglicher Bedeutung und aktualisierter Verwendungsweise ergibt.⁴⁵ Derartige Aussagen erweisen sich damit als doppelbödig. Sie können nicht mehr in einem einzigen unveräußerlichen Sinn erfasst werden, sondern schillern je nach ihrer Verwendungsweise in einer veränderten Bedeutungsnuance.

Diese Doppelbödigkeit bei Aussagen führt zum nächsten viel zitierten Charaktermerkmal der »Postmoderne« – der **Ironie**. Auch bei der Ironie kommt die stillschweigende Verwendung von Bedeutungsunterschieden und Bedeutungsvariationen zum Tragen. Ein ironischer Sprechakt ist dadurch gekennzeichnet, dass die eigentliche Bedeutung eines Wortlautes so präsentiert wird, dass darunter ebenfalls sein Gegenteil verstanden werden kann. Bedingungen für eine solche Bedeutungstravestie können nicht allein aus der Wortbedeutung entnommen, sondern müssen aus dem Kontext der Äußerung interpoliert werden. Ironie ist auf den Unterschied zwischen verstellter ursprünglicher Bedeutung und verkehrter Neuverwendung einer Aussage angewiesen. Auf diese Weise kommt es bei einer ironischen Äußerung – genau wie beim Zitat – zur Anreicherung eines Diskurses mit Zusatzbedeutungen, die sie durch die Verkehrung von bekannten Bedeutungsmustern etabliert. Die Ironie lebt von der changierenden Gleichzeitigkeit von traditionell-konventioneller Bedeutung und überraschender Bedeutungsänderung.⁴⁶

45 | Diese Kombination von Zitaten wird in der Literaturwissenschaft bei der Analyse popkultureller Werke unter dem Begriff des Samplings verwendet. Vgl. Goodwin, Andrew: Sample and Hold. Popmusik im Zeitalter ihrer digitalen Reproduktion, in: Kemper, Peter, Langhoff, Thomas u. Sonnenschein, Ulrich (Hg.): „but I like it“ Jugendkultur und Popmusik, Stuttgart 1998, 105–116 Vgl. auch: Jung, Thomas (Hg.): Alles nur Pop? Anmerkungen zur populären und Pop-Literatur seit 1990, Frankfurt a.M. 2002, 42, 43.

46 | Vgl. Hutcheon, Linda: A poetics of postmodernism, New York 1988, 4: »This is not a nostalgic return; it is a critical revisiting, an ironic dialogue with the past of both art and society, a recalling of a critically shared vocabulary of an architectural forms.« Der Schwebezustand zwischen mehreren Bedeutungsmöglichkeiten bei einem ironischen Sprechakt zeigt nicht nur eine semantische Ungewissheit oder in einer bivalenten Logik einen Widerspruch an, sondern bereichert eine Aussage mit zusätzlichem Inhalt.

Für die »Postmoderne« kann die Ironie demgemäß eine befreiende Wirkung entfalten. Konventionelle Bedeutungsschemata müssen nicht mehr einfach übernommen, gleichzeitig aber auch nicht zerstört werden.⁴⁷ Ein ironischer Umgang mit der Tradition ermöglicht in der »Postmoderne« Aussagen unter der Bedingung der verlorenen Unschuld. Die Menschen in der Gegenwart begreifen sich nicht mehr einfach, naiv, unbelastet. Alles, was gesagt werden kann, ist schon einmal gesagt worden – vermutlich sogar schon besser. Eine ironische Aktualisierung des Altbekannten bietet – zusätzlich zu seiner konservatorischen Wiederholung – den Vorteil, dass in seiner spielerischen Verkehrung eine neuartige Bedeutungsvariante erzeugt werden kann, die noch dazu mit weiteren Diskursen vernetzt ist. Die ironische Zitation gestattet beiderlei: Unabhängigkeit von vergangenen Sprachschematismen und gleichzeitige Verbindung mit einer reichen Sprachtradition.⁴⁸

Für den kritischen Umgang mit der Denktradition ist es für die »Postmoderne« zudem bezeichnend, dass weithin akzeptierte Errungenschaften der

47 | Loegreid, Sigrid: »...mit Ironie, ohne Unschuld«, Rückblick auf die Moderne/Postmoderne, in: Sagmo, Ivar (Hg.): Moderne, 35: »Denn als Charakteristikum des postmodernen Spiels gilt, dass man darin spielt, ohne sich um die referenziellen Bezüge zu kümmern, mit Tradition, Sprache, Wahrheit und Identität. Der poststrukturalistischen Theorie und dekonstruktivistischen Praxis entsprechend spricht man über Gesprochenes und schreibt über Geschriebenes. Die Verfahrensweise trägt aber dadurch nicht zur Zerstörung, sondern [...] auch [...] zur Rettung der Tradition und der Vergangenheit bei.«

48 | Vgl. Eco, Umberto: Postmodernismus, Ironie und Vergnügen, in: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege, 76: »Die postmoderne Antwort auf die Moderne besteht in der Einsicht und Anerkennung, dass die Vergangenheit, nachdem sie nun einmal nicht zerstört werden kann, da ihre Zerstörung zum Schweigen führt, auf neue Weise ins Auge gefasst werden muss: mit Ironie, ohne Unschuld. Die postmoderne Haltung erscheint mir wie die eines Mannes, der eine kluge und sehr belesene Frau liebt und daher weiß, dass er ihr nicht sagen kann: ›Ich liebe dich inniglich‹, weil er weiß, dass sie weiß (und dass sie weiß, dass er weiß), dass genau diese Worte schon, sagen wir, von Liala geschrieben worden sind. Es gibt jedoch eine Lösung. Er kann ihr sagen: ›Wie jetzt Liala sagen würde: Ich liebe dich inniglich.‹ In diesem Moment, nachdem er die falsche Unschuld vermieden hat, nachdem er klar zum Ausdruck gebracht hat, dass man nicht mehr unschuldig reden kann, hat er gleichwohl der Frau gesagt, was er ihr sagen wollte, nämlich dass er sie liebt, aber dass er sie in einer Zeit der verlorenen Unschuld liebt. Wenn sie das Spiel mitmacht, hat sie in gleicher Weise eine Liebeserklärung entgegengenommen. Keiner der beiden Gesprächspartner braucht sich naiv zu fühlen, beide akzeptieren die Herausforderung der Vergangenheit, des längst schon Gesagten, das man nicht einfach wegwischen kann, beide spielen bewusst und mit Vergnügen das Spiel der Ironie... Aber beiden ist es gelungen, noch einmal von Liebe zu reden.«

Zivilisation unter dem Stichwort des **Antihumanismus** in Frage gestellt werden.⁴⁹

Dabei ist mit Antihumanismus vornehmlich weder die Verherrlichung von Menschenhass oder Unmenschlichkeit gemeint, sondern die Kritik an einem bestimmten Menschenbild, das in der abendländischen Tradition unter dem Schlagwort des Humanismus zum Paradigma für die Selbstbestimmung des Menschen in der Neuzeit wurde. Dem Menschen soll nicht seine (Mit-)Menschlichkeit ausgetrieben oder antihumanes Verhalten propagiert werden.⁵⁰

Sondern es soll erklärt werden, inwiefern der Humanismus die Frage nach dem wahren Wesen des Menschen missversteht und deswegen in seinem Vorhaben der aufklärerischen Menschheitsverbesserung scheitert.⁵¹ Humanisti-

49 | Vgl. die Kritik bei: O'Neill, John: *The Poverty of Postmodernism*, New York 1995, 17: »What I mean is that anti-humanism may look well on one's office door while the university enjoys civil liberties and good salaries in exchange for its responsible academic irresponsibility. But where the political consequences of anti-humanism are practiced by soulless bureaucracies and state machineries of confinement, censorship, and torture – such a notice would merely mark one's own disappearance.«

50 | Vgl. Heidegger, Martin: Brief über den Humanismus, in: ders.: *Wegmarken*, Frankfurt a.M. 1996, 319 und vor allem 330: »Durch diese Wesensbestimmung des Menschen werden die humanistischen Auslegungen des Menschen als animal rationale, als ‚Person‘, als geistig-seelisch-leibliches Wesen nicht für falsch erklärt und nicht verworfen. Vielmehr ist der einzige Gedanke der, daß die höchsten humanistischen Bestimmungen des Wesens des Menschen die eigentliche [...] Würde des Menschen noch nicht erfahren. Insofern ist das Denken in ‚Sein und Zeit‘ gegen den Humanismus.« Heidegger geht es um einen Rückbau des Humanismus auf seine unverfälschte Bedeutung. Vgl. ders.: *Wegmarken*, 345: »Im Hinblick auf diese wesentlichere Humanitas des homo humanus ergibt sich die Möglichkeit, dem Wort Humanismus einen geschichtlichen Sinn zurückzugeben, der älter ist als sein historisch gerechtes ältester. [...] Das ‚humanum‘ deutet im Wort auf die humanitas, das Wesen des Menschen. Der ‚-ismus‘ deutet darauf, daß das Wesen des Menschen als wesentlich genommen sein möchte. Diesen Sinn hat das Wort ‚Humanismus‘ als Wort. Ihm einen Sinn zurückgeben, kann nur heißen: den Sinn des Wortes wiederbestimmen.«

51 | Ein Beispiel für ein solches Scheitern kann die Reduktion des Menschen, auf seine technische Machbarkeit, auf sein Genom sein. Vgl. Baudrillard, Jean: *Der unmögliche Tausch*, Berlin 2000, 53-54: »Die Grenzen des Humanen und des Inhumanen sind also im Verschwinden begriffen, wobei das Ganze nicht in Richtung des Übermenschlichen und einer Umwertung aller Werte geht, sondern in Richtung des Subhumanen, dessen, was diesseits des Menschlichen ist, in Richtung eines Verschwindens der symbolischen Charakteristika der Gattung. [...] Der ursprüngliche Humanismus, der der Aufklärung, gründet sich auf die besonderen Eigenschaften des Menschen, auf seine Tugenden und seine natürlichen Gaben, auf sein Wesen, das mit dem Recht auf Freiheit und die

sche Denktraditionen und Legitimationsschemata werden als zivilisatorischer Putz wahrgenommen, der in lebensbedrohlichen Notlagen sofort abbröckelt und die Bereitschaft des Menschen zur Barbarei offenlegt.⁵²

Antihumanistische Positionen haben in dem »Brief über den Humanismus« von Martin Heidegger einen prominenten Kulminationspunkt.⁵³

Ausübung dieser Freiheit verbunden ist. Der heutige Humanismus in seiner erweiterten Form ist eher mit der Erhaltung des organischen Seins und der Gattung verbunden. Die Menschenrechte rechtfertigen nicht mehr so sehr das souveräne moralische Wesen als vielmehr die Vorrechte einer bedrohten Gattung. Mit einem Mal werden sie problematisch, denn sie stellen die Frage nach den Rechten der anderen Arten, der anderen Rassen, der Natur, denen gegenüber sie sich abgrenzen bzw. definieren müssen. Gibt es aber eine Definition des Menschlichen in Begriffen der Genetik?«

52 | In der ersten Fußnote zum »Brief über den Humanismus« ist die zeitliche Einordnung der Beschäftigung Heideggers mit dem Thema des Humanismus vom Beginn 1936 bis zur Fertigstellung des Aufsatzes 1949 datiert. Das Interesse an einer solchen Fragestellung kann positivistisch im Hinblick auf ein Aufkommen der »Postmoderne« als Reaktion auf die Entmenschlichung und Entwürdigung des Menschen in diesem Zeitraum gedeutet werden. Traumatische Ereignisse wie das massenweise Abschlachten der Menschen in zwei Weltkriegen oder die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die ihre Hyperbolik und Diabolik im industriell organisierten Holocaust erfuhren, machen eine Neulegitimierung des menschlichen Selbstverständnisses nötig. Das humanistische Selbstverständnis ist in diesen Erfahrungen der Reduktion des Menschen auf seine (Arbeits- oder Kampf-)Leistung bei einkalkuliertem Tod vollkommen zerbrochen. Der Text von Heidegger vermeidet dabei solche zeitgeschichtlichen Einordnungen, kreist allgemein um das Prinzip der Entmenschlichung unter dem Namen des Humanismus und öffnet sich nur vage an einzelnen Stellen konkreteren Ausblicken auf politische Erscheinungsformen wie dem »Menschen in der Totalität« von Nationalismus und Kommunismus. Vgl. Heidegger, Martin: Wegmarken, 341-342

53 | Darin geht er von der Frage nach dem Wesen des Menschen, nach seiner Menschlichkeit als Grundproblem aus. Es wird hinterfragt, wie der Mensch auf das Sein bezogen ist. Dies geschieht in Absetzung zu einer als metaphysisch gekennzeichneten traditionellen Sprech- und Denkweise, die in eine Depravation des Humanen im Humanismus geführt hat. Aus diesem Grund bleibt die naive Verwendung einer metaphysischen Sprache verwehrt. Um den Preis von unkonventionellen Formulierungen wird versucht, unverfälscht und unvoreingenommen zu denken, damit ein Rückfall in metaphysische Sprach- und Denkmuster vermieden wird. Vgl. Heidegger, Martin: Wegmarken, 313: »Der Brief spricht immer noch in der Sprache der Metaphysik, und zwar wissentlich. Die andere Sprache bleibt im Hintergrund. [Hervorhebung durch den Verf.]« Der Humanismus erweist sich demgemäß als Symptom eines neuzeitlichen Weltbildes, in dem sich der Mensch als Subjekt seiner Erkenntnisgegenstände bemächtigt. Der Mensch bezieht seine Welt auf sich – wissenschaftliche Erforschung und technische Nutzung sind dabei

Jacques Derrida wird diesen Gedanken⁵⁴ wieder aufnehmen, indem er vorgeblich die französische Rezeption von Heideggers »Brief über den Humanismus« in der Nachkriegszeit thematisiert, hintergründig aber die Bedingungen der freien Wissenschaften (etwa Philosophie und Anthropologie) in Kriegszeiten anspricht.⁵⁵ Die Frage, wie die Grenzlinien des Menschlichen verlaufen, führt ihn weiter zur Frage nach den Begrenzungen der Ausgangsfrage nach

herausragende Bezugs- und Aneignungsformen. Der Mensch macht sich die Welt zu seinem (Ab-)Bild. Vgl. Heidegger, Martin: Holzwege, 89: »Weltbild wesentlich verstanden, meint daher nicht ein Bild von der Welt, sondern die Welt als Bild begriffen. Das Seiende im Ganzen wird jetzt so genommen, daß es erst und nur seiend ist, sofern es durch den vorstellend-herstellenden Menschen gestellt ist.« Im Weltbild richtet der Mensch eine systematische Ordnungsstruktur ein, in der alles Seiende zu einem frei verfügbaren Gegenstand herabgewürdigt und derart entfremdet wird. Der Gegenstand erhält seinen Wert im System in Bezug auf seine Erkennbarkeit, Verfügbarkeit oder Nützlichkeit für das menschliche Subjekt. Vgl. ders.: 100-102.

54 | Auf einen der profiliertesten Vertreter antihumanistischer Positionen soll hier nur verwiesen werden: Michel Foucault kritisiert nicht nur, dass historische Grausamkeiten durch humanistische Argumente gerechtfertigt werden konnten, sondern auch, dass der Humanismus die Suche nach dem wahren Wesen des Menschen verhindert. »[...] ich glaube, die Humanwissenschaften führen uns überhaupt nicht zur Entdeckung des ›Menschlichen‹, der Wahrheit des Menschen, seiner Natur, seiner Entstehung, seiner Bestimmung. [...]« Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens, Frankfurt a.M. 2000, 22-23. Vgl. auch: Geisenhanslücke, Achim: Antihumanismus? Über Michel Foucault und die Folgen, in: Faber, Richard (Hg.): Streit um den Humanismus, Würzburg 2003, 235-246.

55 | Die Frage nach der Rolle der (Geistes-)Wissenschaft in Bezug auf das Selbstverständnis des Menschen wird Derrida in seinen späteren Überlegungen wieder aufnehmen. Vgl. Derrida, Jacques: Die unbedingte Universität, Frankfurt a.M. 2001, 10: »Sie [die Frage nach der Wahrheit, Anm. d. Verf.] nimmt einen Begriff vom Eigenen des Menschen in Anspruch, also eben jenen Begriff, der den Humanismus ebenso begründet hat wie die historische Idee der Humanities [angloamerikanische Bezeichnung der Geisteswissenschaften, Anm. d. Verf.]. Die Erneuerung und Neufassung der Erklärung der ›Menschenrechte‹ (1949) und die Einführung des Rechtsbegriffs ›Verbrechen gegen die Menschlichkeit‹ (1945) stecken heute den Horizont der mondialisation und des Völkerrechts ab, das über sie zu wachen berufen sein soll. [...] Eine solche mondialisation, ein solches Weltweit-Werden, wird, wie wir wissen, vom Raster der Begriffe des Menschen, des dem Menschen Eigenen, des Menschenrechts, des Verbrechens gegen die Menschlichkeit geregelt. Dieses Weltweit-Werden will sich also als Humanisierung verstanden wissen.«

dem Menschlichen. Die »Fines Hominis«⁵⁶ verweben diese verschiedenen Motive: Die Wesensbestimmung des Menschen und Menschlichen wird im Nachgang der Untersuchung des Humanismusbegriffs bei Heidegger vollzogen. Derrida interpretiert Heideggers »Brief über den Humanismus« als Versuch der Wiederbestätigung der Nähe des menschlichen Daseins zum Sein.⁵⁷ Im Humanismus verabsolutiert sich der Mensch und imaginiert sich seine Welt, indem er sie als Metaphysik nach seinen Vorgaben produziert und reproduziert. Im Weltbild des Humanismus, in der Metaphysik hat der Mensch seinen authentischen Zugang zur Welt verloren. Er ist in dem Maß vom Sein abgetrennt, als er seine Welt metaphysisch zu Fassen bekommen will. Derrida wiederholt die Bemühungen von Heidegger, einen unverstellten Seinsbezug des Menschen freizulegen. Er bemüht sich um die Nähe des Seins.⁵⁸ Die Eigentümlichkeit des Menschen, zu sein, besteht in seiner Endlichkeit. Hier zeigt sich seine Menschlichkeit: Der Mensch vergewissert sich seines Seins, indem er seine Grenzen (Sein – Nichts, Sprache – Schweigen, Tod – Da-sein, Ek-sistenz) bedenkt.⁵⁹ Gleichzeitig betont Derrida die Brüchigkeit einer anti-

56 | So lautet der Titel einer Rede, die Derrida im Oktober 1968 in New York auf einem Kolloquium zum Thema »Philosophie und Anthropologie« gehalten hat. Vgl. Derrida, Jacques: *Randgänge der Philosophie* [RP], Wien 1999, 133–157 u. 375–382.

57 | Vgl. ders.: RP, 146–147: »Denn einerseits hatte bereits die existenziale Analytik den Horizont einer philosophischen Anthropologie überschritten: das Dasein ist nicht einfach der Mensch der Metaphysik. Und andererseits wird umgekehrt im Brief über den Humanismus und danach die Magnetisierung des ›Eigentlichen des Menschen‹ nicht aufhören, alle Bahnen des Denkens zu leiten. Dies zumindest möchte ich nahelegen, und ich werde die Auswirkungen oder die Indizien dieser Magnetisierung unter dem allgemeinen Begriff der Nähe neu gruppieren. Im Spiel einer gewissen Nähe nämlich, Nähe zu sich selbst und Nähe zum Sein, werden wir sehen, wie sich gegen den metaphysischen Humanismus und Anthropologismus eine andere Insistenz des Menschen konstituiert, die das, was sie zerstört, auf jenen Wegen ablöst, aufhebt und vertritt, auf denen wir uns befinden, die wir – vielleicht – kaum verlassen, und die doch zu befragen bleiben.«

58 | Derrida, Jacques: RP, 154: »Die Eigentlichkeit, die gemeinsame Eigentlichkeit des Seins und des Menschen ist die Nähe als Untrennbarkeit. Doch gerade als Untrennbarkeit wurden danach, in der Metaphysik, die Beziehungen zwischen dem Seienden (Substanz oder res) und seinem essentiellen Prädikat gedacht. Wie jene gemeinsame Eigentlichkeit des Menschen und des Seins, wie sie Heideggers Diskurs sich denkt, nicht ontisch ist, so bezieht sie auch nicht zwei ›Seiende‹ aufeinander, sondern, in der Sprache, den Sinn von Sein und den Sinn des Menschen.«

59 | Vgl. Heidegger, Martin: *Wegmarken*, 359–360: »Weil das Nichten im Sein selbst west, deshalb können wir es nie als etwas Seinendes am Seienden gewahren. [...] Das Nichten west im Sein selbst und keineswegs im Dasein des Menschen, insofern diese

metaphysischen Seinsbestimmung des Menschen, die wie bei Heidegger auf eine metaphysische Nomenklatur angewiesen ist.⁶⁰

Diese Wiederbesinnung auf das Menschliche wird durch einen Zwang des Faktischen, wie etwa politische Einflussnahme konterkariert. Die Tätigkeit der Konzentration auf Sein und Dasein wird durch öffentliche Zwänge aufgebrochen und erweist sich durch die (real-)politischen Verhältnisse als potentiell illusionär.⁶¹ Derrida stellt die Beschäftigung mit den Fragen nach

als Subjektivität des *ego cogito* gedacht wird [...], sondern das Da-sein nichtet, insofern es als das Wesen, worin der Mensch ek-sistiert, selbst zum Wesen des Seins gehört.« Diese Abgründigkeit des Sein, dieser Grenzverlauf zwischen Sein und Nichts, und wie dies den Menschen in Wahrheit bestimmt, wird bei Heidegger ausführlicher behandelt: Vgl. *Vom Wesen der Wahrheit*, in: ders.: *Wegmarken*, 177-203.

60 | Vgl. Derrida, Jacques: RP, 155-156: »Die Gefahr besteht hier darin, gerade das, was man zu dekonstruieren meint, in immer sichererer Tiefe unaufhörlich zu konsolidieren und aufzuheben.« Mit diesen Selbstwidersprüchen arbeitet Derrida: In seinen Texten werden Paradoxien entfaltet. Vgl. auch Wetzel, Michael: *Grundwissen Philosophie*. Stuttgart 2010, 41-42: »Gerade die Daseinsanalyse Heideggers mit ihrer Frage nach dem Wesen des Menschen hatte ihren Ausgang von einer Grenzerfahrung genommen. Die Fundierung des Menschseins in der Sorge, das heißt in der Ausrichtung auf die Fortsetzung beziehungsweise Erhaltung des eigenen Lebens, hat im Tod als Möglichkeit der eigenen Unmöglichkeit ihre Ultima Ratio. Von dieser Grenze her und der damit einhergehenden intensiven Erfahrung von Zeitlichkeit versucht Heidegger eine Neubestimmung des Wesens vom Menschen im Horizont des Seins, die für Derrida jedoch keine begriffliche Verschiebung der Grenzen der Metaphysik bewirkt.« Vgl. auch Habermas, Jürgen: *Diskurs der Moderne*, 191: »Derrida nimmt wie Heidegger ›das Ganze des Okzidents‹ in den Blick und konfrontiert es mit seinem Anderen, das sich durch ›radikale Erschütterungen‹ anmeldet – ökonomisch und politisch, d.h. vordergründig durch die neue Konstellation zwischen Europa und der Dritten Welt, metaphysisch durch das Ende des anthropozentrischen Denkens. Der Mensch, als das Sein zum Tode, hat immer schon im Bezug zu seinem natürlichen Ende gelebt. Aber nun geht es um das Ende seines humanistischen Seinsverständnisses: in der Heimatlosigkeit des Nihilismus irrt nicht der Mensch, sondern das Wesen des Menschen blind umher. Und dieses Ende soll sich eben in dem von Heidegger initiierten Denken des Sein enthüllen. Heidegger bereitet die Vollendung einer Epoche vor, die vielleicht im historisch-ontischen Sinne niemals enden wird. [...] Die bekannte Melodie der Selbstüberwindung der Metaphysik gibt auch für Derridas Unternehmen den Ton an; die Destruktion wird in Dekonstruktion umbenannt [...].«

61 | Vgl. ders: RP, 136-137: »Daß die oppositionelle Bekundung [als eine solche versteht Derrida seine Überlegungen zum Wesen des Menschen, Anmerkung des Verfassers] gegen irgendeine offizielle Politik autorisiert wird, autorisiert von den Autoritäten, bedeutet auch, daß sie in eben diesem Maße die Ordnung nicht verwirrt, daß sie nichts

dem Wesen des Menschen in einen Rahmen: Der philosophische Diskurs wird durch gesamtgesellschaftliche Gegebenheiten bedroht. Die Freiheit der Lehre steht gegenüber Fragen von Leben und Tod auf dem Spiel (konkret handelt es sich um den Krieg der USA in Indochina). Der Text Derridas demonstriert in seinen Argumentationsschritten, wie die inhaltliche Beschäftigung mit dem Menschlichkeitsbegriff, mit dem Zu-Sich-Selbst-Kommen des Menschen im philosophischen Fragen, an ihre Grenzen stößt.⁶² Grenzen, die genau durch solches Philosophieren verschoben⁶³, durchbrochen⁶⁴ oder überschritten⁶⁵ werden können. Die Grenzverschiebung wird demnach zu einer der herausragenden Tätigkeiten des Menschen stilisiert.

Bei Derrida zeigt sich exemplarisch für die »Postmoderne«, dass das Selbstbild des Menschen nicht mehr widerspruchslös (als grenzenlos gültig) entworfen werden kann. Die Widersprüche, die sich in verschiedenen Schattierungen an den Grenzen von Humanismus und Antihumanismus auftun, treten

ausmacht. [...] Ich wollte einfach die historischen Bedingungen, unter denen ich diese Mitteilung vorbereitet habe [sic!] markieren, datieren und Sie daran teilhaben lassen. Sie scheinen mir mit vollem Recht dem Feld und der Problematik unseres Colloquiums anzugehören.«

62 | Schon der Begriff »Antihumanismus« zeigt einen thematischen Grenzverlauf an: Dem Konzept des abendländisch-metaphysischen »animal rationale« wird von Heidegger eine Alternative unter Rückbesinnung auf das »zoon logon echon« der griechischen Antike entgegengestellt. Derrida arbeitet dabei heraus, dass dieser Grenzverlauf verwischt. Er führt diese Grenzziehung an ihre Grenzen.

63 | Vgl. Derrida, Jacques: RP, 155: Die »strategische Wette« Typ »a. den Ausgang und die Dekonstruktion zu versuchen, ohne den Standort zu wechseln, durch die Wiederholung des Impliziten in den grundlegenden Begriffen und in der ursprünglichen Problematik, durch die Verwendung der Instrumente und Steine, die sich im Haus, das heißt auch in der Sprache, vorfinden, gegen eben dies Gebäude.«

64 | Vgl. ders: RP, 156: Die »strategische Wette« Typ »b. einen Wechsel des Standortes zu beschließen, auf diskontinuierliche und plötzliche Weise, durch ein brutales Sich-auß-Einrichten und durch die Affirmation absoluten Bruches und absoluter Differenz.«

65 | Vgl. ders: RP, 156-157: Hierbei handelt es sich um die übermenschliche Überschreitung in der Tradition Nietzsches, die ein aktives Vergessen propagiert, bei dem man sich nicht nach dem umsieht, was man hinter sich lässt. [Der Übermensch] »[...] verbrennt seinen Text und verwischt die Spuren seiner Schritte. Sein Lachen birst auf eine Wiederkehr hin, die nicht mehr die Form metaphysischer Wiederholung des Humanismus haben wird und noch viel weniger, ›jenseits‹ der Metaphysik, die des Eingedenkens oder der Wahrung des Sinnes von Sein, die des Hauses oder der Wahrheit des Seins.«

hier bestim mend in den Vordergrund.⁶⁶ Die letztgültige Unauflöslichkeit der Widersprüche überwölbt in der Folge auch die Demarkationslinie zwischen »modernem« und »postmodernem« Denken. Als tragfähiges Kriterium für »Postmoderneität« eignet sich so ein sich selbst mehrfach widersprechender Antihumanismus nicht.⁶⁷

Bei den »Finis Hominis« ist beispielhaft zu sehen, inwieweit die Selbstbezüglichkeit »postmodernen« Fragens zur **Selbstwidersprüchlichkeit** führt. Die Frage nach den Grenzen des Menschen wird von der sich dadurch aufdrängenden Frage nach den Grenzen des bedingten Fragens nach der Menschlichkeit ausgehöhlt. Vor allem wenn man bedenkt, dass sich diese Grenzverschiebung immer weiter ausweitet – zur In-Frage-Stellung der Grenzverschiebung überhaupt – und damit die inneren Widersprüche potenziert.

Dass die Selbstbezüglichkeit als Wesenszug der »Postmoderne« zum Selbstwiderspruch führt, kann man sich auf eine weitere Art veranschau-

66 | Vgl. ders.: RP, 154: »Was heute vielleicht ins Wanken gerät – ist es nicht diese Sicherheit des Nahen, diese gemeinsame Zugehörigkeit und Eigentlichkeit des Namens des Menschen und des Namens des Seins, wie sie in der Sprache des Okzidents, in ihrer oikonomia, wohnt und bewohnt wird, wie sie darin gemäß der Geschichte der Metaphysik versunken ist, eingeschrieben und vergessen, wie sie auch durch die Destruktion der Onto-theologie wieder erwacht? Doch diese Erschütterung – die nur von einem gewissen Außen herkommen kann – war schon in eben jener Struktur erforderlich, die von ihr gereizt wird. [...] Im Denken und in der Sprache des Seins war das Ende des Menschen seit jeher vorgezeichnet, und diese Vorschrift konnte die Äquivokationen des Endes immer nur modulieren, im Spiel von Telos und Tod.« Vgl. Angermüller, Johannes: Nach dem Strukturalismus, 220: »Vom Leser wird die enunziative Umprogrammierung eines kanonischen philosophischen Texts als ein Diskurswechsel erfahren, und zwar vom ›Humanismus‹, dessen Begriffswörter auf ein sinnstiftendes Zentrum bezogen sind, zum ›Antihumanismus‹, in dem sich alle Begriffswörter durch ihre Position in einem System von Differenzen definieren, nämlich in der Welt des Texts, der *différance* und der *écriture*.«

67 | Vgl. Groys, Boris: Einführung in die Anti-Philosophie, München 2009, 96: »Die Strategie, die Derrida [in seinem Aufsatz: »Von einem neuerdings erhobenen Ton in der Philosophie«, Anm. d. Verf.] beim Kommentieren dieses Kant-Textes wählt, den er auch für die gegenwärtige Situation in der Philosophie – angesichts des Anwachsens von Irrationalismus und der Feindschaft gegenüber rationalen Methoden – für aktuell hält, entspringt aus seiner eigenen ›postmodernen‹ Position im gegenwärtigen philosophischen Diskurs. Einerseits tritt Derrida selbst als entschiedenster Feind des Rationalismus oder, wie er es ausdrückt, ›Logozentrismus‹ der europäischen Philosophie hervor, aber andererseits begreift er seine Kritik des Logozentrismus als Fortsetzung der Tradition der Aufklärung.«

lichen.⁶⁸ Wenn die »Postmoderne« alle Tatsachen als beliebig, contingent und relativ betrachtet, dann gilt dies erst recht für den eigenen Standpunkt. Sie muss sich selbst relativieren. Auf einer sozialen Ebene kann das bedeuten, dass der Pluralismus der Meinungen in der »Postmoderne« nicht mehr von einem Standpunkt zusammengefasst werden kann und somit eine Legitimierung durch ein übergeordnetes Prinzip ausgeschlossen wird. Die Beliebigkeit disparater Meinungsvielfalt führt zu einem autologischen Kurzschluss »postmoderner« Diskurse, den man nicht vorschnell als Selbstwiderlegung oder Fehlschluss interpretieren sollte.

All diese Kriterien, die für eine Bestimmung der »Postmoderne« herangezogen werden, erweisen sich jedes Mal als instabil. Sie zerfallen spätestens dann, wenn ihre Geltung retrosiv überprüft werden soll. Das gilt für das Kriterium der Beliebigkeit, das beispielhaft für die Folgekriterien der Ironie, der Verwendung von Fremdzitaten oder der Eklektizität steht: Bei Selbstanwendung folgt die Auflösung der Kriterien. Denn wenn das Kriterium der Beliebigkeit seinerseits wieder nur beliebig gültig ist, fällt seine Eindeutigkeit als *differentia specifica* für das definiendum »Postmoderne«. Dies erklärt sich dadurch, dass das »postmoderne« Ressentiment gegenüber der Eindeutigkeit von Aussagen der Selbstanwendung prinzipiell nicht Stand hält. Dass sich Aussagen als gefährlich zwei- und mehrdeutig herausstellen (wie es ironischer, beliebiger- und eklektischerweise sowie bei Zitaten und offenen Texten der Fall ist), mündet bei Autoapplikation der Kriterien in einen Selbstwiderspruch.⁶⁹

Der Fall des Kriteriums des Antihumanismus besteht nicht nur in einem inneren Widerspruch, sondern sieht sich zusätzlich dem Problem einer *prinzipiellen Unabgeschlossenheit* unterworfen. Die Grenzziehungsversuche beim Antihumanismus münden in der stetigen Transgression dieser Grenzen. Als wesentlich unabgeschlossen können ebenfalls die Kriterien der Selbstreflexivität und der Selbstreferentialität gelten. Hier stellt sich die Gefahr der unendlichen Selbstbespiegelung, die nicht in einer abschließbaren Wahrheit zur Geltung kommen kann.

68 | Vgl. Zima, Peter: Postmoderne, 141.

69 | Solche polyvalenten Aussagen verstößen gegen das Nicht-Widerspruchsprinzip. Eine logische Grundsatzannahme, auf der die ganze abendländische Denkweise beruht: Wenn eine Aussage wahr ist, dann kann die Verneinung dieser Aussage nicht ebenfalls gleichzeitig wahr sein. Vgl. Tügendhat, Ernst u. Wolf, Ursula: Logisch-semantische Propädeutik, Stuttgart 1993, 50-65: Eine ironische Aussage etwa verstößt insofern gegen dieses Prinzip vom ausgeschlossenen Widerspruch, als sie auf der einen Ebene etwas behauptet, was sie auf einer anderen gleichzeitig revidiert.

DAS SCHEITERN DER DEFINITION VON »POSTMODERNE« IST BEZEICHNEND

Das Ungenügen dieser Kriterien führt aber bezeichnenderweise nicht zu ihrer Ungültigkeit. Mit dem Vorgang der Aufstellung und der Verwerfung der Kriterien hat sich immerhin gezeigt, dass die »Postmoderne« sich nicht einheitlich repräsentieren lässt. Dass die Bezeichnung »Postmoderne« für die Verweigerung eines Einheitsdenkens steht, die es nicht duldet, anders als paradox, widersprüchlich und innerlich zerrissen beschrieben zu werden.⁷⁰

Aus diesem Grund ist es bereits im Wesen der »Postmoderne« festgelegt, dass sich ihr Wesen nicht endgültig bestimmen lässt. Es können keine Kriterien angegeben werden, die ein für alle Mal klären, was unter »Postmoderne« zu verstehen ist. Das einzige, was solche Kriterien erweisen könnten, wäre der Aufweis ihrer eigenen Insuffizienz und Erschöpfung, in dem Moment, in dem sie zur Geltung kommen und erschöpfend dargestellt werden sollen. Was sich in dieser Aufstellung und Zertrümmerung von Kriterien zeigt, ist die formale Gewissheit der Ruinierbarkeit von Gewissheiten.⁷¹

Die »Postmoderne« erweist sich im performativen Spiel von Thesenfindung und Thesenverwitterung als Bezeichnung für die Selbstdiagnose des gegenwärtigen Menschen, der sich symptomatisch durch Widersprüche bestimmt sieht.⁷² Eine Widersprüchlichkeit, die nicht nur der fortschreitenden

70 | Vgl. Eagleton, Terry: *Illusions*, 30-35: Die »Postmoderne« entzieht sich selbst den Boden, indem die Geschichtlichkeit in Verbindung mit Identitätsgebung ablehnt. Deshalb lässt sie sich auch nicht als geschichtliche Epoche kennzeichnen.

71 | Dieses »postmodern« ruinierte Wissen kann verschieden bewertet werden. Die Einen werden darin wohl eine Art mephistophelische Zerstörungswut erkennen: Die Negation der Welt, die es verdient hat, dass sie zusammenfällt. Die Anderen werden die naiven Freunde am Zerlegen erkennen, um so die Funktionsweise des auseinander Gebauten besser verstehen zu können. Das Funktionieren einer Sache, eines Sachverhaltes wird auf diese Art erst deutlich, wenn die Bedingungen seines Nicht-Funktionierens geklärt sind.

Wie man auch immer urteilen will – der Verlust von Sicherheit und Wissen oder der Gewinn von Einsicht und Funktionalalternativen – das Zerstörte, oder Zerlegte wird nicht mehr so sein wie zuvor. Die Destruktion oder die Dekonstruktion kann nicht zurück, sie ist gezwungen, sich zu verändern, voranzutreiben, zu verschieben. Vielleicht ist es diese Getriebenheit, die zu einer Sehnsucht führt, dass alles wieder gut werde.

72 | Vgl. Münker, Stefan: *Poststrukturalismus*, Stuttgart u.a. 2000, 30: »Damit führt der Poststrukturalismus den Prozess der Dezentrierung weiter, der mit der strukturalistischen Verschiebung des Subjekts begann. Hatte der Strukturalismus das Subjekt als Mittelpunkt und Garant einer wahren und vollständigen Erkenntnis durch sein Konzept der Struktur ersetzt, so weist der Poststrukturalismus bereits die Idee der Möglichkeit

Individualisierung des in vielfacher Hinsicht freigesetzten Menschen⁷³, sondern zudem einer Lebenswirklichkeit Rechnung trägt, die unter der beständigen Bedrohung der thermonuklearen Auslöschung steht.⁷⁴ Wenn man die Gegenwart auf einen Begriff bringen und mit »Postmoderne« identifizieren will, dann erscheint dies nur sinnvoll, wenn damit die paradigmatische Zerbrechlichkeit und innere Verworfenheit deutlich wird, deren Zersetzungsprozess weder vor der eigenen Position Halt macht,⁷⁵ noch eine eindeutige Definition der »Postmoderne« zulässt.⁷⁶

einer solchen Erkenntnis zurück durch seine Beschreibung der Unabgeschlossenheit und Offenheit sprachlicher Strukturen.« Was man dieser Hypothese jedoch unbedingt beifügen muss, ist der Zusatz, dass eine Theorierichtung (wie der Poststrukturalismus), die sich keiner Hierarchie und keinem zentralen Leitgedanken unterwirft, nicht selbst durch Leitgedanken organisiert sein kann – selbst dann nicht, wenn das argumentative Zentrum in einer »Unabgeschlossenheit und Offenheit sprachlicher Strukturen« bestünde.

73 | Vgl. Zima, Peter: Postmoderne, 141-147: Die »postmoderne« Selbstwidersprüchlichkeit mündet in sozialer Hinsicht im Pluralismus von Handlungsmöglichkeiten und Meinungen. Weil hier kein einheitlicher Überbau mehr als Vergleichspunkt dient, kann der freigesetzte Mensch seinen widersprüchlichen Pluralismus in kreativem Schreiben ausleben.

74 | Vgl. Fechner, Frank: Politik und Postmoderne. Postmodernisierung als Demokratisierung? Wien 1990, 80-83. Dieser Autor nimmt Bezug auf Ulrich Becks Begriff der Risikogesellschaft.

75 | Deshalb wird vom Ausdruck »Postmoderne« in dieser Arbeit nur dann Gebrauch gemacht, wenn Anführungszeichen signalisieren, dass dieser Begriff mit inneren Widersprüchen kontaminiert ist. Dass es in seiner Natur liegt, sich selbst zu widersprechen und so keine Natur zu haben.

76 | Vgl. in geschichtlicher Hinsicht: Vattimo, Gianni: Das Ende der Moderne, Stuttgart 1990, 8-9: »[...] das ist heute übrigens auch einer der verbreitetsten Einwände gegen den Begriff der Postmoderne selbst. Wenn man behauptet, daß wir uns in einem späteren Stadium in Bezug auf die Moderne befinden, und dieser Tatsache eine gewissermaßen entscheidende Bedeutung verleihen, so setzt dies die Annahme gerade desjenigen voraus, was den Standpunkt der Moderne kennzeichnet, nämlich die Idee der Geschichte mit ihren Korollarien, mit dem Begriff des Fortschritts und dem der Überwindung. Dieser Einwand, der in verschiedener Hinsicht die typische Leere und Unabgeschlossenheit der rein formalen Argumente aufweist (wie etwa – paradigmatisch – das Argument gegen den Skeptizismus: Wenn man sagt, daß alles falsch ist, dann erhebt man den Anspruch, die Wahrheit zu sagen, also...), weist dennoch auf eine echte Schwierigkeit hin: nämlich die, ein unverwechselbares Kennzeichen eines Wendepunkts in bezug auf jene Bedingungen (der Existenz, des Denkens) zu bestimmen, die als Postmoderne bezeichnet werden [...] Die Dinge ändern sich aber, wenn man [...] die Postmoderne nicht

Die Wirkungsweise eines solchen erodierenden Paradigmas in der **Paradoxie** entfaltet François Lyotard in seiner wegweisenden Schrift »Das postmoderne Wissen«. Sie behandelt die Frage, wie überhaupt Wissen erlangt wird, wenn sich mit jedem Versuch des Wissensgewinns immer nur die eigene Fragilität herausstellen kann. Diese Schrift ist nicht deshalb so erstaunlich, weil sie ausdrücklich beschreiben würde, was solche unmöglichen Wissensinhalte genau wären, sondern weil sie performativ vorführt, wie produktiv das Spiel mit Wissensgewinn und -verlust sein kann. Auf diese Weise kann gezeigt werden, wie »postmodernes« Wissen erlangt wird – und weniger, worin »postmodernes« Wissen inhaltlich besteht.⁷⁷

Die Schrift systematisiert das moderne Wissen in Abgrenzung zum »postmodernen«. Diese Abgrenzung besteht in einer mehrfach in sich gestaffelten Unterscheidung. Das moderne Wissen ist inhaltlich durch die Auseinandersetzung von moderner Wissenschaft und Narration zugrunde gelegt. Die moderne Wissenschaft einerseits ist thematisch durch die Unterscheidung von Systemtheorie und Marxismus konstituiert,⁷⁸ sowie institutionell durch den Gegensatz von Forschung und Lehre.⁷⁹ Wissenschaftliches Wissen kann als eine Art von Erkenntnis bezeichnet werden, die als assertorische Aussage wahr oder falsch sein kann. Dieses Wissen soll wiederholt beobachtbar sein und darüber hinaus in seiner Sachgemäßheit von Experten bewert- sowie vergleichbar sein.⁸⁰

Die interne Beziehungs- und Unterscheidungsstruktur der Wissenschaft findet sich in der Abgrenzung zur »Narration« wieder. Die Narration als alternativer Stützpfeiler des modernen Wissens hat zunächst die Eigenheiten⁸¹, dass sie bildende Werturteile transportiert und rein denotativen Aussagen eine

nur als Neuheit gegenüber der Moderne, sondern auch als Auflösung der Kategorie des Neuen charakterisiert [...].« Wir sehen, dass diese »Einwände« und »Schwierigkeiten« die »Postmoderne« korrumpernd konstituieren.

77 | Demgegenüber interpretiert Wolfgang Welsch Lyotards Schrift so, dass er zu dem Schluss kommen kann: Postmodernes Wissen besteht in der Preisgabe einer vereinheitlichenden Leitidee und im Übergang auf viele, verschiedene und disparate Sprachspiele. Vgl. Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne, 31-37. In der vorliegenden Arbeit soll dieser Ansatz nicht verneint, sondern um die Analyse erweitert werden, wie es zu einem solch kleinteiligen »postmodernen« Wissen kommen kann: Was sagt Lyotard darüber aus, wie ein solcher Wissenserwerb vonstatten gehen kann?

78 | Vgl. Lyotard, Jean-François: postmoderne Wissen, 50-52.

79 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 76-83.

80 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 64.

81 | Diese Spezifika unterscheiden die Narration grundlegend von der Wissenschaft: Die Narration kann keine Wahrheit erbringen wie die Wissenschaft. Die Geschichten sind erfunden.

Vielfalt an weiteren Sprachspielen beigegeben kann, sowie einer sozialen Gleichrichtung⁸² dient. Die Erzählung hat weiterhin eine Säuberungsfunktion für das Wissen. Sie sorgt für das Vergessen und Reduktion von Wissen, indem ihre ästhetische Eigengesetzlichkeit (wie Rhythmus, Metrik, Reimschema, Rhetorik etc.) die Wissensinhalte überformt.⁸³ Die Narration unterscheidet sich nicht nur von der modernen Wissenschaft, sie ist gleichzeitig als externer Legitimationsgarant strukturell an sie gebunden: Durch sie geschieht die narrative Beglaubigung der Wissenschaft durch Akzeptanzsteigerung bei den Peers sowie auch eine Rückbindung des Wissens an die Macht.⁸⁴ Die Narration gleicht der modernen Wissenschaft in ihrer internen Aufspaltung, die zwischen Bildungsfunktion und der sozialen Funktion der Herstellung von politischem Konsens auftritt.⁸⁵

Durch revolutionsartige Entwicklungen auf dem Gebieten der elektronischen Datenverarbeitungs- und Übermittlungsmethoden sowie der Kybernetik und künstlichen Intelligenzforschung ist das moderne Wissen nicht nur einer Legitimitätskrise, sondern einem Paradigmenwechsel unterzogen.⁸⁶ An seinen Grenzen macht sich das »postmoderne Wissen« bemerkbar. Es tritt dort zutage, wo sich die Fragwürdigkeit des modernen Wissens durch die informationstechnologische Umgestaltung der Narration zum Zusammenbruch der vereinheitlichenden Metadiskurse ausgewachsen hat.⁸⁷

Als Hauptfolge⁸⁸ der postmodernen Delegitimierung von Metadiskursen identifiziert Lyotard die Pluralität formaler und axiomatischer Systeme, die

82 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 70-71: »Die narrativen ›Rollen‹ (Sender, Empfänger, Held) sind so verteilt, daß das Recht, die eine, nämlich jene des Senders, zu besetzen, sich auf den doppelten Umstand gründet, die andere, also die des Narratärs, eingenommen zu haben, und durch den getragenen Namen bereits von der Geschichte erzählt worden zu sein; das heißt bei anderer narrativer Gelegenheit in die Position des berichteten Referenten gestellt worden zu sein. [...] Die Sprechakte [...], die für dieses Wissen relevant sind, werden also nicht nur vom Sprecher, sondern auch vom Angesprochenen und ebenso vom Dritten, von dem die Rede ist, ausgeführt.«

83 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 72-73.

84 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 89-95.

85 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 104-108.

86 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 20-29: Die Revolution besteht in einer Bewegung der Binarisierung (Selektion des Wissens aufgrund der Eignung zu digitaler Formierung) und einer der Ökonomisierung (Weiterverwendung des selektierten Wissens anhand der Leitunterscheidung: Zahlungserkenntnisse – Investitionserkenntnisse). Vgl. auch Lyotard, Jean-François: Grabmahl des Intellektuellen, Wien 1985, 84-85.

87 | Vgl. Lyotard, Jean-François: postmoderne Wissen, 113-122.

88 | Nebeneffekte der »postmodernen« Legitimitätskrise sind die Aufrüstung des Menschen mit technischen Prothesen sowie die Kommerzialisierung des Wissens (da die

sich nicht aufeinander reduzieren lassen.⁸⁹ Die Wissenschaft ist nicht mehr an die eine wahrhaftige Realität gebunden, was den Vorteil einer immensen Steigerung von Aussagemöglichkeiten mit sich bringt.⁹⁰ »Postmoderne« Diskurse müssen sich nicht mehr durch einen Rekurs auf eine vereinheitlichende Erzählung (wie Wahrheit oder Konsens) legitimieren, sondern setzen sich im Dissens von pluralen Alternativen fort.⁹¹ Daraus ergibt sich die Zulassung und der Respekt von anders lautenden Aussagen, deren positive Eigenschaften gerade in der Beliebigkeit und bloßen Anschlussfähigkeit bestehen.⁹²

Die »Postmoderne« kultiviert in der Folge das paralogische und paradoxe Wissen. Sie wendet sich – wie Lyotard – gegen die Moderne und ihre zivilisatorischen Errungenschaften wie Wahrheit, Konsens, aufgeklärte Wissenschaft samt ihrer Legitimationsschemata, bewahrt sie aber gerade in ihrer kritischen Auseinandersetzung wieder auf. Diese Aufhebung wird wesentlich vom Unterscheidungsgebrauch geleistet. In der Form der Unterscheidung kann gleichzeitig eine Aussage getroffen, ihr widersprochen und diese kritisch rekontextualisiert werden. Die Bedeutung der Schrift »Das postmoderne Wissen« liegt darin, dass in ihr vorgeführt wird, wie Sachverhalte erläutert werden können, indem sie sowohl durch diskriminierende als auch durch integrative Elemente innerhalb einer Unterscheidung strukturiert werden.⁹³ So wird das

Wissensvermittlung nicht mehr durch die Lehre garantiert werden kann). Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 130-138 + 142-150.

89 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 128. Vgl. auch ders.: Grabmahl, 86-87: »Wenn das, was Sie die französische Philosophie der letzten Jahre nennen, in irgendeiner Weise postmodern ist, so darum, weil sie in ihrer Reflexion über die Dekonstruktion der Schrift (Derrida), die Unordnung der Diskurse (Foucault), die epistemologischen Paradoxien (Serres), die Alterität (Lévinas) oder die Sinneffekte, die aus nomadischen Begegnungen resultieren (Deleuze), den Akzent auf Inkommensurabilitäten legte.«

90 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 173.

91 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 176 + 191.

92 | Vgl. ders.: postmoderne Wissen, 187: »Die differenzierende Aktivität oder die der Erfindungskraft oder der Paralogie haben in der aktuellen wissenschaftlichen Pragmatik die Funktion, diese Metapräskriptiven [...] hervortreten zu lassen und zu fordern, daß die Partner andere akzeptieren. Die einzige Legitimierung, die eine solche Forderung letztlich annehmbar macht, ist, daß dies Ideen, das heißt neue Aussagen, hervorbringen wird.«

93 | Vgl. Lyotard, Jean-François: Die Mauer des Pazifik, Wien u.a. 1985: In dieser Schrift findet man ein weiteres Beispiel für verschobenen Unterscheidungsgebrauch, die widersprüchliche Rückbindung von Erkenntnissen auf sich selbst. In der Form einer Erzählung verwebt Lyotard hier autobiografische Elemente wie seinen Gastaufenthalt an der Universität von Kalifornien, die Einsamkeit eines dozierenden »Gastarbeiters«

moderne Wissen durch die Leitunterscheidung Wissenschaft/Narration legitimiert. Beide Seiten der Unterscheidung stützen sich dabei durch die komplementäre Übernahme von gesellschaftlichen Funktionen gegenseitig – und das obwohl sie grundsätzliche und gegensätzliche Wesenszüge aufweisen. Es bleibt jedoch nicht bei dieser einen fundamentalen Opposition. Dieser Gegensatz ist im Inneren wiederum durch verästelte Binnenunterscheidungen aufgebaut und verzweigt sich im Äußeren durch den Gegensatz von modernem und »postmodernem« Wissen. Diese sich stützende und sich gegenseitig tragende Architektur von Widersprüchen wird von Lyotard vorgeführt: In seinem Werk zeigt sich, wie »postmodernes« wissenschaftliches Design funktioniert: in der Organisation von Widersprüchen, die dynamisch aufeinander aufbauen und sich ineinander verkletten und aufeinander aufbauen.⁹⁴

und die architektonischen Besonderheiten des Arbeitsplatzes. Fiktional werden diese Elemente dann auf Themen wie Kunstinterpretation, Rassismus, Emanzipation, Imperialismus im gegenwärtigen Amerika, in der Antike und in Nazideutschland ausgedehnt. Der Leser wird bei dieser Schrift Zeuge, wie sich ein »postmodernes« Spiel von Integration und Desintegration entwickeln kann. So kann man auf Seite 11 eine Art von Motto entnehmen: »Kaum sucht Ihr Auge den Zeilen eines Buches oder eines Manuskripts zu folgen oder überläßt sich dem verwirrenden Geflecht der Linien der Landschaft, so beginnt es, unmerklich von dem einen zum andern zu wandern, bis Sie gewahren, daß Sie ›gefangen‹ sind, daß Sie nicht entkommen, aber auch niemals eindringen werden, da es weder ein Außen noch ein Innen gibt, keinen Ort, der zu greifen wäre, oder ergriffen werden wollte. Im Gegenteil, es ist Ihr Interesse selbst, das, in seiner Einzigartigkeit bald diesem Buch, bald jenem Blick zugewandt, in diesem Gestrüpp aus Wörtern und Dingen fortwährend neue Verbindungen und Übergänge entdeckt und so diese Durchsichtigkeit immer undurchdringlicher werden läßt: Sie selbst sind es, der zu diesem Labyrinth mehr hinzufügt, ohne daß man doch genau sagen könnte was.«

94 | Bei Niklas Luhmann findet man dieses Phänomen der fortgesetzten Unterscheidungen unter dem Begriff des »re-entry«. Die Unterscheidung tritt auf einer ihrer Seiten wieder ein. Die Makrostruktur findet sich kopiert in der Mikrostruktur wieder. So ist bei Lyotards »Postmodernem Wissen« der Gegensatz von Moderne/Postmoderne auf der Seite der Moderne als charakteristischer Gegensatz von Wissenschaft/Narration wieder zu finden. Zu diesem Punkt der Untersuchung bleiben wir bei einer Bewertung dieses »re-entry« als gelungenem Versuch, eine abgeschlossene Beobachtung für konstitutive Randbemerkungen zu öffnen. Bei solchen Definitionen tritt eine Grenzverschiebung ein: Das Außen wird konstitutiv für das Innen. Eine genaue Aufschlüsselung der unterschiedlichen Wechselwirkungen zwischen dem Außenbereich und dem Innenbereich von Beobachtungen findet sich im späteren Verlauf der Arbeit, wenn die Funktionsweise der différance beschrieben wird.

Die traditionelle Logik kann in dieser Art des Unterscheidungsgebrauchs nur einen paradoxen Selbstwiderspruch verstehen. In dieser Gleichzeitigkeit von Ablehnung und bejahender Aufhebung in einer paradoxen Unterscheidung liegt eine gewisse **Unheimlichkeit**, die gegenüber der »Postmoderne« empfunden wird. Im Begriff der Unheimlichkeit ist vornehmlich das Unbehagen der gegenwärtigen Menschen gegenüber der Zweischneidigkeit ihrer Aussagen versammelt.⁹⁵ Dieser Begriff verdeutlicht aber darüber hinaus die Verbundenheit der Seiten einer Unterscheidung, die doch eigentlich sauber getrennt und geschieden sein sollten. Damit steht das Unheimliche, das sich vom heimlich Vertrauten unterscheidet und es doch in sich trägt, für eine »postmoderne« Eigenart bei der Verwendung von Unterscheidungen, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Sigmund Freud hat sich in seiner Schrift »Das Unheimliche«⁹⁶ mit diesem Umstand der gleichzeitigen Trennung und Vereinigung beschäftigt, was bei zeitgenössischen Autoren auf Anklang gestoßen ist, die nach einem Paradigma für die »Postmoderne« gesucht haben.⁹⁷ Das Unheimliche ist verstrickt in

95 | Das Unheimliche weist über die bloße Realität hinaus. Es lässt sich deshalb nicht sprachlich festzurren. Vgl. Saler, Michael: Profane Illuminations, Delicate and Mysterious Flames: Mass Culture and uncanny Gnosis, in: Collins, Jo u. Jervis, John (Hg.): Uncanny Modernity. Cultural Theories, Modern Anxieties, Chippenham and Eastbourne 2008, 197: »Within modernity, the uncanny can be conceived as a disturbing sensation that has the potential to expose overlooked or unimagined possibilities about the nature of existence. It does not simply reflect atavistic impulses, as Freud maintained. The knowledge the uncanny provides is complementary to that of modern rationality, suggesting potentials that positivism could not postulate.«

96 | Vgl. Freud, Sigmund: Das Unheimliche, in: Mitscherlich, Alexander, Richards, Angela u. Strachey, James (Hg.): Sigmund Freud. Studienausgabe, Band IV Psychologische Schriften, Frankfurt a.M. 2000, 241-274

97 | Die Postmoderne beziehe sich gleichermaßen ablehnend wie auch inkorporierend auf die Moderne; genauso wie sich das Unheimliche zum Heimlichen und Heimatlichen verhalte. Vgl. Culler, Jonathan: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie, Reinbek bei Hamburg 1999, 23: »Die Unterscheidung von Strukturalismus und Poststrukturalismus in diesen Termini führt zu einer komplizierten Beziehung, denn canny und uncanny sind keine einfachen Gegensätze. Ein erfolgreicher uncanny Kritiker kann sehr wohl genau so scharfsinnig sein wie sein canny Gegenstück, und obwohl das Unheimliche (uncanny) eine Verletzung der Ordnung darstellt, ist doch das beunruhigende Geheimnis des unheimlichen Moments in der Literatur oder in der Kritik auch eine Manifestation einer verborgenen Ordnung. [...] Das uncanny erschöpft sich nicht im Unheimlichen oder Bizarren, sondern verweist auf tieferliegende Gesetze, und Millers Formulierungen stellen gewiß das uncanny über das canny. Der uncanny Poststrukturalismus weckt den canny Strukturalismus aus dem dogmatischen Schlaf, in den

eine gebrochene Beziehung zum Heimlichen. Auf der einen Seite ist das Unheimliche Ausdruck einer verlorenen erkenntnistheoretischen Kontrolle des Menschen über seine Welt, Ausdruck des Fremden und Unvertrauten. Auf der anderen Seite steht das Unheimliche für das entdeckte Geheimnis und das Öffentliche, insofern es als das Gegenteil des Heimlichen und Verborgenen gesehen werden kann.⁹⁸ Das Unheimliche ist durch eine paradoxe Doppelbödigkeit charakterisiert, die sowohl in einer Bewegung des Anvertrauens und der Aneignung besteht, als auch in einer Emotion des Missfallens und der Absonderung.⁹⁹

Der Text von Freud kann deshalb zur Erklärung der »Postmoderne« herangezogen werden, weil hier der Unterscheidungsgebrauch aus den Fugen gerät. Nicht nur weil das Unheimliche gleichzeitig verbunden und abgetrennt vom Heimat- und Heimlichen wird, sondern auch weil diese unheimliche Unterscheidungsstruktur auf das wissenschaftliche Design bei Freud übergreift. Zu Beginn erklärt Freud das Unheimliche etymologisch aus dem doppelten Begriff des Heimlichen. Die eigene Argumentation ist auf jene Symmetrie angewiesen.¹⁰⁰ Aus der Doppeldefinition des Heimlichen wird entsprechend eine

ihnen sein ‚unerschütterliches Vertrauen‘ in das Denken und das ‚Versprechen einer rationalen Ordnung‘ versetzt haben.“ Culler bezieht sich hier auf einen Aufsatz von Joseph Hillis Miller aus dem Jahr 1976 mit dem Titel »Steven’s Rock and Criticism as Cure II«. Vgl. auch Punter, David: The Influence of Post-Modernism on contemporary Writing. An interdisciplinary Study, New York u.a. 2005, 131-155

98 | Vgl. Freud, Sigmund: Unheimliche, 244-248.

99 | Bei Freud selbst ist der Versuch bemerkbar, diese Doppelbödigkeit zu unterdrücken. Er versucht die paradoxe Doppeldefinition unter seinem Konzept der Verdrängung zu vereinheitlichen. Die Verdrängung als Versuch die Paradoxie zu verdrängen? – Die heimliche Unheimlichkeit wird in der geheimen Natur der Verdrängung mit Hilfe zweier Postulate harmonisiert: 1. Jeder Affekt einer Gefühlsregung kann durch Verdrängung in Angst verwandelt werden. Das Unheimliche ist dabei ein Indiz für die Wiederkehr des Verdrängten. 2. Es besteht ein Zusammenhang von Heimlichkeit und Unheimlichkeit, denn das Unheimliche stellt ein dem Seelenleben Altvertrautes dar, dass nur durch einen Prozess der Verdrängung dem Bewussten nicht voll zugänglich ist. Vgl. ders.: Unheimliche, 263-264.

100 | Vgl. ders.: Unheimliche, 248-250; besonders aber 248-249: »Aus diesem langen Zitat ist für uns am interessantesten, daß das Wörtchen heimlich unter den mehrfachen Nuancen seiner Bedeutung auch eine zeigt, in der es mit seinem Gegensatz unheimlich zusammenfällt. Das Heimliche wird dann zum Unheimlichen [...] Wir werden überhaupt daran gemahnt, daß dies Wort heimlich nicht eindeutig ist, sondern zwei Vorstellungskreisen zugehört, die, ohne gegensätzlich zu sein, einander doch recht fremd sind, dem des Vertrauten, Behaglichen und dem des Versteckten, Verborgengehaltenen. [...] Hingegen werden wir auf eine Bemerkung von Schelling aufmerksam, die vom Inhalt des

zweifache Definition von »unheimlich« entwickelt. Untermauert wird diese etymologische Annäherung durch die Analyse von literarischen Beispielen und Fällen aus der psychoanalytischen Praxis.¹⁰¹ Im Anschluss an seine Abhandlung sieht sich Freud jedoch genötigt, dem Einwand zu begegnen, dass seine praktischen und literarischen Beispiele nur willkürlich gewählt seien und sich mit anderen Beispielen das Gegenteil beweisen ließe. Freud versucht dem Einwand dadurch zu entkommen, dass er das Unheimliche einseitig in Unheimlichkeit des Erlebens und Unheimliches der Fiktion unterteilt.¹⁰² Damit bricht er mit der vorher postulierten Symmetrie zwischen Heimlichkeit und Unheimlichkeit. Das Unheimliche lässt sich nicht aus einer einfachen Entgegenseitung entwickeln. Es verkompliziert und verwirft sich im erzwungenen Unterscheidungsgebrauch – mehr als eine triviale Entgegenseitung zum Heimlichen vermuten lassen würde.¹⁰³ Das Unheimliche erlangt durch seine Unabhängigkeit vom Heimlichen ein monströs verkompliziertes Eigenleben.

Was wir auch bei Freud für eine Erklärung der »Postmoderne« auffinden, ist ein Strukturmodell nicht-einfacher Unterscheidungen. Das Unheimliche an der »Postmoderne« ist eine Unheimatlichkeit, die jegliches Zur-Ruhekommen in einer endgültigen Feststellung einer Wahrheit verhindert. Das Unheimliche an der »Postmoderne« ist die Schrecklichkeit in der Endlichkeit, dass alles nur innerhalb eng gesteckter Grenzen gilt, dass selbst die Grenzziehung an sich nur eingeschränkte Gültigkeit besitzt und hinterfragt werden kann. Es ist unheimlich, dass es keine unabänderliche Sicherheit mehr gibt, dass *alles*, was wir hervorbringen, sich verändert und vergeht – und dass wir selbst sterben müssen. Das Unheimliche an der »Postmoderne« ist eine korrumptierte Intimität des Menschen und seiner Welterfahrung. Die Welt als vertraute Heimat ist dem »postmodernen« Menschen nicht gegeben.¹⁰⁴

Begriffes Unheimlich etwas ganz Neues aussagt, auf das unsere Erwartung gewiß nicht eingestellt war. Unheimlich sei alles, was ein Geheimnis, im Verborgenen bleiben sollte und hervorgetreten ist.“

101 | Vgl. Freud, Sigmund: *Unheimliche*, 250-263.

102 | Vgl. ders.: *Unheimliche*, 268-274.

103 | Vgl. ders.: *Unheimliche*, 271-272: Freud kann seine Arbeit nicht für sich stehen lassen. Er verweigert sich einem endgültigen Abschluss, weil er mögliche Einwände in seine Theorie integrieren will. Das gelingt ihm – um den Preis der Verschiebung in Folgeunterscheidungen: »Das paradox klingende Ergebnis ist, daß in der Dichtung vieles nicht unheimlich ist, was unheimlich wäre, wenn es sich im Leben ereignete, und daß in der Dichtung viele Möglichkeiten bestehen, unheimliche Wirkungen zu erzielen, die fürs Leben wegfallen.“

104 | Vgl. Luhmann, Niklas: GdG, 1144: »Man muß deshalb umformulieren und sagen, daß die Einheit der Gesellschaft oder, von ihr aus gesehen, der Welt nicht mehr als Prin-

Die folgende Arbeit soll aufweisen, inwieweit sich diese Anklänge des Unheimlichen, diese paradoxen Ausdrucksweisen der »Postmoderne« zur Erbringung sinnhafter Bezüge ausdrücken können. Sie gibt damit ein Beispiel für »postmodernes« Denken indem sie Autoren wie Jacques Derrida oder Niklas Luhmann heranzieht. Hier zeigt sich eine enge Verbindung zwischen der paradoxen Struktur der Sprache und der Gabe, sie künden beide von einer eigenartig brüchigen Reziprozität. Sei es die sprachliche Abgründigkeit eines kommunikativen Austausches, eines Dialoges, der den logos unterhöhlt – sei es die Vergeblichkeit eines reziproken Warenumschlages, eines unaufhaltsamen Tauschhandels, bei dem eine reine Gabe unmöglich erscheint.

zip, sondern nur noch als Paradox behauptet werden kann. Die Letztfundierung in einem Paradox gilt als eines der zentralen Merkmale postmodernen Denkens. Die Paradoxe ist die Orthodoxy unserer Zeit. [...] Das heißt vor allem, daß Unterscheidungen und Beobachtungen nur noch als Auflösungen eines Paradoxes ›begründet‹ werden können.«